

JEHOVA ZIDKENU: der Herr, unsre Gerechtigkeit!

Das Losungswort der Reformatoren.

Von

M. Friedrich Sander,

Pastor zu Wichlingshausen.

„Und dies wird sein Name sein: Herr, der unserer Gerechtigkeit ist.“ Jer. 23,6.
Disce Christum et hunc crucifixum, disce ei canare: tu, Domine Jesu, es justitia mea, ego autem
sum peccatum tuum. Lutherus.

1830.

JEHOVA ZIDKENU: der Herr, unsre Gerechtigkeit!

Das Losungswort der Reformatoren.

Wenn die Frage entsteht, was war im ganzen Werk der Reformation der eigentliche Mittelpunkt, um den sich alles bewegte, was war in der Lehre und im Leben Luthers der Lebenspuls aller seiner Gedanken und Bestrebungen, so drängt sich die Antwort auf: dieselbe Lehre, die wir von seinem großen Vorgänger und Geistesverwandten Paulus als das Siegespanier vor Israel und die Heiden, vor Könige und Ratsversammlungen getragen sehen, nämlich das Wort, *daß der Mensch gerecht werde vor Gott, nicht aus den Werken, sondern allein durch den Glauben.* (Röm. 3) Luther bezeugt selbst, daß die Erkenntnis der Gerechtigkeit, die Gott dem Glauben zurechnet, ihm der Eingang ins Reich Gottes geworden. – „Ich hatte in der Wahrheit, spricht Luther hierüber, eine herzliche Begierde und Lust St. Pauli Epistel an die Römer eigentlich zu verstehen, und hatte mich bisher nichts daran gehindert, denn allein das einige Wörtlein, *Justitia Dei*, im ersten Kapitel, da Paulus spricht: Die Gerechtigkeit Gottes werde im Evangelio offenbart. Diesem Worte, Gottes Gerechtigkeit, war ich sehr feind, und war nach Gebrauch und Gewohnheit aller Lehrer nicht anders berichtet und unterwiesen, denn daß ich's philosophischer Weise von solcher Gerechtigkeit verstehen müßte, in welcher Gott für sich gerecht ist, recht tut und wirket, und alle Sünder und Ungerechten strafet, welche Gerechtigkeit man doch die wesentliche (formale) oder wirkliche (activam) Gerechtigkeit nennet. Nun stund es eben um mich also, ob ich gleich als ein heiliger und unsträflicher Mönch lebte, befand ich mich doch einen großen Sünder vor Gott, und dazu eines ängstlichen und unruhigen Gewissens, getraute mich nicht, mit meiner Genugtuung und Verdiensten Gott zu versöhnen; deswegen liebte ich diesen gerechten und zornigen Gott gar nicht, welcher die Sünder straft, sondern ich hassete denselbigen, und (so dieses keine Lästerung gewesen oder zu achten ist,) zürnete heimlich und mit rechtem Ernst wider Gott. – Ich hielt aber dennoch mit mehrerem Nachdenken bei dem lieben Paulo an, was er doch an demselbigen Orte (Röm. 1,17.) meinte, und hatte herzlichen Durst und Begierde, dasselbige zu wissen. Mit solchen Gedanken brachte ich Tag und Nacht zu, bis ich durch Gottes Gnade merkte, wie die Worte an einander hingen, nämlich also: Die Gerechtigkeit Gottes wird im Evangelio offenbart, wie geschrieben stehet: „Der Gerechte lebet seines Glaubens.“ Hieraus habe ich dieselbige Gerechtigkeit Gottes, in welcher der Gerechte durch Gottes Gnaden und Gaben allein aus dem Glauben lebt, verstehen lernen und gemerket, daß des Apostels Meinung diese wäre: Es würde durch's Evangelium die Gerechtigkeit offenbaret, die vor Gott gilt, in welcher uns Gott aus Gnaden und eiteler Barmherzigkeit durch den Glauben rechtfertigt, welche man zu Latein *justitiam passivum* nennet, wie geschrieben stehet: Der Gerechte lebet seines Glaubens. *Hie fühlete ich alsbald, daß ich ganz neu geboren wäre, und nun gleich eine weite aufgesperrte Thür in das Paradies selbst zu gehen, gefunden hätte, sahe mich auch die liebe heilige Schrift nunmals viel anders an, denn zuvor geschehen war, lief derhalben bald durch die ganze Bibel, und sammelte auch in andern Worten, nach dieser Regel, alle ihre Auslegung zusammen, also daß Gottes Werk dieses heiße, das Gott in uns selbst wirket, und also die andern, Gottes Heil, Gottes Herrlichkeit u. dgl. Wie ich nun zuvor dieses Wörtlein, Gottes Gerechtigkeit, mit rechtem Ernst hassete; so fing ich auch dagegen an, dasselbe als mein allerliebtestes und tröstliches Wort teuer und hoch zu achten, und war mir derselbige Ort in St. Paulo in der Wahrheit die rechte Pforte des Paradieses.“*

Von nun an sehen wir Luthern, wie er frohlocket in der Gerechtigkeit, die Gott gibt, und wie er Allen dieselbe anpreiset. „Was deine Seele macht, (schreibt Luther am 7. April 1516 an den Augustiner *Georg Spenlein*), möchte ich gern wissen, ob sie endlich einmal, der eigenen Gerechtigkeit überdrüssig, in der Gerechtigkeit Christi sich erquicken und derselben vertrauen wolle. Denn es werden heutzutage viele zur Vermessenheit versucht, und die am meisten, die aus allen Kräften wollen gerecht und fromm sein; wissen aber nichts von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und uns in Christo so reichlich und umsonst gegeben ist; suchen vielmehr bei sich selbst so lange Gutes zu wirken, bis sie mit ihren Tugenden und Verdiensten geschmücket es wagen dürften, vor Gott zu erscheinen, welches doch ganz unmöglich ist. Du bist, da du bei uns warst, in diesem Gedanken, ja in diesem Irrtum gesteckt, ich auch; ja auch jetzt noch streite ich wider diesen Irrtum und bin noch nicht völlig Herr. – Darum, mein lieber Bruder, lerne Christum erkennen und zwar den Gekreuzigten, lerne an dir selbst verzagen und singe ihm ein solches Lied: „Herr Jesu, du bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin deine Sünde; du hast das meine angenommen, mir aber das deine gegeben; du hast angenommen, was du nicht warst, und mir gegeben, was ich nicht war.“ Hüte dich, einer solchen Heiligkeit nachzustreben, wo du dir nicht mehr als ein Sünder vorkommen willst. Denn Christus wohnt nur bei Sündern. Darum ist er oben vom Himmel, wo er unter Gerechten wohnt, herabgestiegen, daß er auch bei Sündern wohne. Erwäge diese seine Liebe, und du wirst seinen süßen Trost genießen. Denn wenn wir durch unsere Arbeiten, durch unsere Leiden zur Ruhe des Gewissens kommen müssen, warum ist denn Christus gestorben? – Du wirst daher nirgends anders als in ihm Ruhe finden, wenn du an dir und deinen Werken ganz und gar verzweifelst – (per fiducialem desperationem tui).“ – „O wie lange, schreibt Luther am 15. Februar 1518 an *Spalatin*, hat man den wahren Begriff der Gerechtigkeit verkannt! Was ist die Gerechtigkeit? Die Anklage seiner selbst. Wer ist gerecht? Wer sich selbst anklagt. Wieso? Weil er dem Gerichte Gottes zuvorkommt, und eben das verdammt, was Gott auch verdammt, nämlich sich selbst. Daher stimmt er in allen Stücken mit Gott überein, und fällt dasselbe Gericht, wie Gott, hat denselben Willen, wie er, und ist darum wahrhaftig gerecht. – Hast du nun so an dir selbst verzagt, und dies demütig vor Gott bekannt, so kannst du auch von der Gnade des Herrn ganz gewiß versichert sein. Wer an Gottes Barmherzigkeit zweifelt sündigt daher nicht minder als der, welcher auf seine Werke vertrauet. Er will, daß wir ihm vertrauen, an uns aber verzagen. So zitterte Hiob wegen aller seiner Werke, und Salomo spricht: Selig ist der Mensch, der sich allezeit fürchtet. Nur in so weit verrichtest du gute Werke, als du der Barmherzigkeit Gottes vertraust, und an deinem eigenen Werke verzagst. Erst dann wirkst du nichts mehr für deine Ehre, sondern Gott wirket in dir für seine Ehre. Denn davon ist hier allein die Rede, daß seine Barmherzigkeit an uns Verherrlicht werde, nicht davon, daß wir wegen unserer Werke uns vor Gott rühmen sollen. Und das ist das beste, letzte und einige Ziel, worauf alles gerichtet ist.“

An *Hartmuth von Cronenberg* schreibt Luther 1522: „Es sei nun gesündigt oder wohlgetan, darum unverzagt und unerschrocken. Denn wie wir auf unsere Wohltat nicht trotzen, also zagen wir auch nicht in unsren Sünden. Wir danken aber Gott, daß unser Glaube höher ist, denn Wohltat und Sünde. Denn der Vater der Barmherzigkeit hat uns gegeben zu glauben nicht an einen hölzernen, sondern an einen lebendigen Christum, der ein Herr ist über Sünde und Unschuld.“ „Siehe zu, spricht er im Evangelio am 1. Advent, daß du dich nicht irre machen, und vom Glauben auf die Werke führen lassesst. Gute Werke muß man tun, aber nicht auf sie, sondern auf Christus Werk die Zuversicht bauen, und die Sünde, Tod und Hölle nicht mit unsern Werken antasten, sondern sie von uns weisen auf den rechtfertigen Heiland, auf den König in Zion; der weiß mit Sünde, Tod und Hölle umzugehen; das ist der Sündentöter, der Todwürger und der Hollenfresser, den lasse mit solchen

Sachen schaffen, und lege du deine Werke an den Nächsten, daß du damit ein gewiß Zeichen habest des Glaubens an den Heiland und Sündentilger.“

„Wenn ich fühle, spricht er über Gal. 3., daß mich die Sünde im Gewissen beißt, hebe ich meine Augen auf, und sehe die eiserne Schlange an am Kreuze, meinen lieben Herrn Christum; da finde ich denn eine andere Sünde wider meine Sünde, die mich also anklaget und fressen will. Dieselbige andere Sünde aber ist Christus, mein Herr, der für uns zur Sünde gemacht ist, ob er wohl von keiner Sünde wußte, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. – Dieselbige Sünde ist also mächtig, daß sie meine Sünde verdammt, und der ganzen Welt Sünde wegriß.“

Besonders nachdrücklich und deutlich hat sich Luther über die Lehre von der Rechtfertigung in der Beantwortung verschiedener Fragen, die im Jahr 1536 von Melancthon über diesen Punkt an ihn gerichtet wurden, ausgedrückt. „Es ist mein fester Glaube, sagt Luther, daß der Sinn des Evangeliums und der Apostel kein anderer ist, als daß wir aus Gnaden durch bloße Zurechnung der Gerechtigkeit Christi vor Gott gerecht werden und bleiben. Diese Gerechtigkeit Christi allein ist die vollkommene, welche dem Zorn (Gottes), der Sünde, dem Tode entgegen gehalten werden kann. Dieselbe verschlingt alles, und stellt den Menschen als wahrhaft heilig und unschuldig dar, so als wäre gar keine Sünde an ihm (nicht als hätte er in sich diese Heiligkeit, sondern in Christo, den der Glaube ergreift.) Denn die aus Gnaden zugerechnete Gerechtigkeit leidet nicht, daß da Sünde sei.“ Man müsse nicht denken, daß man zwar hauptsächlich aus Gnaden, aber doch auch mit um der Werke willen gerecht werde, oder noch weniger, daß der Glaube an die Barmherzigkeit Gottes das ergänze, was den Werken und der vollkommenen Gesetzeserfüllung noch mangle; nein, bei der Rechtfertigung kämen die Werke gar nicht in Betrachtung; dieselben, auch wenn sie in der Kraft des heil. Geistes verrichtet, sähe Gott nicht an, sondern nur die Gerechtigkeit Christi. Sie könnten nicht fehlen, wo der wahre Glaube sei, so wenig die Sonne es lassen könne zu leuchten; sie wären daher ein Zeichen, ob der rechte Glaube da sei oder nicht; – aber durchaus nicht das, was Gott bestimme, uns gerecht zu sprechen. Ehe er die Werke ansähe, sähe er die Person an, und der Gehorsam eines Paulus gefalle ihm, weil es der Gehorsam eines Gläubigen sei. – (Obedientia placet propter Paulum credentem, alioqui non placeret ejus obedientia.) – Auch sei es ganz falsch zu denken, als ob man nur im Anfang durch den Glauben gerecht werde, in der Folge aber, nachdem man Vergebung der Sünden und Gnadenkräfte erhalten habe, gute Werke zu tun, auch die Werke mit zur Rechtfertigung beitragen und vor Gott angenehm machen. „Es ist verkehrt, sagt Luther, so zwischen anfänglichem und spätem Glauben Unterschied machen. Die Werke glänzen ja nur mit dem Lichte des Glaubens, (opera fulgent radiis fidei) und gefallen nur um des Glaubens willen, nicht umgekehrt. Wenn es anders wäre, so würden ja die nachherigen Werke mehr als der Glaube zur Rechtfertigung beitragen, weil sie länger (in der Mitte und am Ende des Lebens) rechtfertigten, und so würde der Glaube nur im Anfange ein rechtfertigender sein, nachher aber zurücktreten und aufhören, und den Werken den Ruhm überlassen, und würde auf diese Weise ein nichtiges Ding werden, das bloß der Vergangenheit angehörte.“

Auch müsse man sich hüten, daß man den Glauben, der uns gerecht macht, nicht als ein Werk ansehe, das vom Gesetz Gottes gefordert werde, wie auch Liebe, Gehorsam, Keuschheit, daß also, wer da glaubet, das Gebot Gottes erfülle, und um solches *Wohlverhaltens* willen rechtfertigt werde. „Der Glaube, sagt Luther, rechtfertigt nicht darum, weil er eine Gabe des heil. Geistes ist, sondern nur um seiner Beziehung zu Christo willen. Mit der Untersuchung, woher der Glaube komme, was er für ein Werk sei, in wiefern er alle andere Werke übertreffe, haben wir hier nichts zu tun; denn der Glaube rechtfertigt nicht um sein selbst willen, oder durch irgend eine ihm inwohnende Herrlichkeit (fides non per se, aut virtute aliqua intrinseca justificat.) Denn alsdann könnte er die

Rechtfertigung nur zum Teil bewirken, und die Gewißheit des Trostes würde aufgehoben, da der Glaube nie vollkommen, sondern auch in den Heiligen noch schwach und matt ist. Wir werden daher durch den Glauben gerecht gesprochen, um der verheißenen Barmherzigkeit oder um Christi des Mittlers willen, in dessen Wunden der Glaube sich verbirgt, und dessen Verdienst er sich aneignet. – Diese Gabe, die uns frei geschenkt ist, (*donatum hoc donum*) macht eine neue Person, und die neue Person verrichtet auch neue Werke; nicht aber umgekehrt machen neue Werke eine neue Person. – Zur Rechtfertigung der Person helfen daher die Werke vor dem Richterstuhl Gottes nichts, obgleich sie der Person zur Zierde gereichen und Belobungen ihr verschaffen werden. Aber die Person rechtfertigen können sie nicht. Denn in Christo sind wir alle gleichermaßen gerecht, gleichermaßen geliebt, und um seinetwillen gefällt unsre Person wohl, obgleich ein Stern den andern an Klarheit übertrifft. Aber Gott liebt das Gestirn des Saturns eben so als Sonne und Mond.“

Melanchthon faßt dieß alles, Luthers Lehre bestätigend, in einem Briefe zusammen, den er gleich darauf an Brentius schrieb.

„Ich sehe, schreibt Melanchthon, daß du noch wegen des Glaubens zu schaffen hast. Du hängst noch an der Meinung Augustin's. Derselbe hat zwar darin Recht, daß er die Gerechtigkeit, welche die Vernunft anpreiset, verwirft. Aber darin folgt er menschlichen Gedanken, wenn er annimmt, daß wir wegen der Erfüllung des Gesetzes gerechtfertigt werden, wozu der heil. Geist uns tüchtig macht. So meinst du auch, daß wir insofern durch den Glauben gerechtfertigt werden, weil wir durch den Glauben den heil. Geist empfangen, daß wir nun durch die Erfüllung des Gesetzes, wozu uns der heilige Geist tüchtig macht, gerecht werden.

Diese Lehre schreibt die Rechtfertigung unsrer Gesetzerfüllung, unsrer Reinigkeit und Vollkommenheit zu. Allerdings muß diese Erneuerung auf den Glauben folgen. Aber wende deine Augen von dieser Erneuerung und vom Gesetz überhaupt hinweg, und richte sie nur auf die Verheißung und auf Christum, und wisse, daß wir nur um Christi willen gerecht, das heißt, Gott angenehm werden und Frieden für unser Gewissen finden, nicht aber um unserer Erneuerung willen. Diese Erneuerung ist nicht hinreichend. Daher werden wir allein durch den Glauben gerecht, nicht weil er die Wurzel (des guten Baumes) ist, wie du schreibst, sondern weil er Christum ergreift, um des willen wir angenehm sind, abgesehen von aller Erneuerung. Diese muß zwar notwendig folgen, aber sie kann das Gewissen nicht beruhigen. Nicht also die Liebe, welche des Gesetzes Erfüllung ist, rechtfertigt, sondern der Glaube allein, aber nicht, weil er eine gewisse Vollkommenheit in uns ist, sondern nur, weil er Christum ergreift.

Augustinus selbst trifft Pauli Sinn nicht, obwohl er sich denselben mehr nähert, als die Scholastiker. – –

Glaube mir, mein lieber Brentius, es ist ein großer und schwerer Streit über diese Gerechtigkeit des Glaubens erhoben, und du wirst dieselbe nur dann recht erkennen, wenn du dein Auge ganz und gar vom Gesetz, und von der Augustinischen Meinung von Gesetzerfüllung wegwendest, und nur an der Verheißung der Gnade mit ganzem Herzen hängest.

Diese Lehre ist die wahre, und stellt die Herrlichkeit Christi in das rechte Licht, und richtet die Gewissen wunderbar auf. Ich habe versucht, sie in der Apologie darzustellen, aber um den Widersachern und ihrer falschen Anklagen willen ging es nicht an, so davon zu reden, wie ich hier mit dir rede, obwohl ich dasselbe gesagt habe.

Wann sollte denn das Gewissen Frieden und eine gewisse Hoffnung haben, wenn man annehmen müßte, daß man dann erst gerechtfertigt werde, *wenn jene Erneuerung in uns vollendet sei?* Was ist das anders, als behaupten, daß man durch's Gesetz und nicht durch die Gnade gerecht werde? – Die

Rechtfertigung der Liebe zuschreiben, das ist eben soviel, als sie den Werken zuschreiben. Ich meine damit den Werken, die vom h. Geist in uns gewirkt werden. Der Glaube rechtfertigt, nicht weil er ein Werk des heil. Geistes in uns ist, sondern weil er Christum ergreift, um deswillen wir angenehm sind, nicht um der Gaben willen, die der heil. Geist uns geschenkt hat. – Wenn du von der Meinung Augustin's absiehst, wirst du's verstehen. Auch hoffe ich, daß unsere Apologie dir einige Dienste tun kann, obgleich ich von so großen Sachen etwas behutsam gesprochen habe, welche *man nicht anders, als in großen Kämpfen des Gewissens verstehen lernt*. – Dem Volke muß allerdings die Predigt des Gesetzes und der Buße vorgehalten werden; doch darf man ihm diesen eigentlichen Kern des Evangeliums nicht vorenthalten.“

Luther machte noch folgenden Zusatz:

Ich pflege, mein lieber Brentius, damit ich diese Sache desto besser fasse, dieselbe mir so vorzustellen, als wäre nichts in meinem Herzen, von irgend einer Tüchtigkeit oder Würdigkeit, nichts, was Glaube oder Liebe genannt werden könnte, sondern sehe Christum an ihre Stelle, und sage: das ist meine Gerechtigkeit, er selbst ist meine *Tüchtigkeit und Würdigkeit* (*ipse est qualitas*) und meine formale Gerechtigkeit (wie sie es nennen); und so mache ich mich ganz los vom Anschauen des Gesetzes oder der Werke; ja auch Christum sehe ich nicht an, insofern er ein Lehrer ist oder ein solcher, der Gaben austeilet. *Er selbst ist meine Gabe*, und in ihm und mit ihm habe ich auch seine Lehre, wie alles andere, wie er auch selbst sagt: *Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben*. Er sagt nicht: Ich zeige dir den Weg, und die Wahrheit, ich gebe dir das Leben, als stünde er außer mir, und wirkte solches in mir; nein, Er selbst *muß in mir sein, bleiben, leben, mit mir reden*. *Wir sollen in ihm*, heißt's in den Korinthern, die *Gerechtigkeit Gottes* sein; nicht in der Liebe, oder in den Gaben. –

Es mußte hier der eigentliche Sinn der Reformatoren, namentlich Luthers und Melanchthons von der Gerechtigkeit durch den Glauben etwas umständlicher auseinandergesetzt werden, weil selbst unter den Offenbarungsgläubigen noch eine große Unbekanntschaft in Betreff dieser Hauptlehre anzutreffen ist, und weil selbst unter den neuem und neuesten Schriftstellern, welche die evangelische Wahrheit verteidigen, sich wenige möchten auffinden lassen, die diese tröstliche Lehre, dieses eigentliche Evangelium des Evangeliums recht aufgefaßt und wiedergegeben haben. Ein sehr namhafter Theologe, dem der Herr viel Gnade und Licht geschenkt, den wir aber hier nicht nennen wollen, hat erst vor Kurzem in einer Schrift die Behauptung ausgesprochen, daß der Unterschied der Augsburgischen Konfession und des Tridentiner Konzils in Betreff dieses Punktes nur ein Wortstreit sei. Wie ganz anders Luther darüber dachte, daß soll noch, außer dem schon angeführten, ein Brief, den er am 26. August 1530 an Brentius schrieb, bezeugen. „Vor allen, schreibt er, schätze und liebe ich dieses Geschenk Gottes bei dir, daß du die Gerechtigkeit durch den Glauben so treu und lauter in allen deinen Schriften verkündigst. Diese Lehre ist das Haupt und der Eckstein; durch sie allein wird die Kirche gezeugt, ernährt, erbaut, erhalten, verteidigt, so daß ohne dieselbe die Kirche nicht Eine Stunde bestehen kann, wie du weißt. Niemand kann in der Kirche recht lehren, noch einem Widersacher mit Erfolg widerstehender an dieses Dogma, oder, wie Paulus es nennt, an diese heilsame Lehre sich nicht hält. Ich habe mich daher oft, und mit einigem Unmut verwundert, wie Hieronymus und Origenes als die größten Lehrer der Kirche nach der Zeit der Apostel haben angesehen werden können, da du bei beiden Schriftstellern keine drei Zeilen findest, welche die Gerechtigkeit durch den Glauben lehren, und da du mit allen ihren Schriften schwerlich einen zum Chri-

sten wirst machen können. Sie spielen nur mit Allegorien, oder lassen sich von dem Pomp und Glanz der Werke blenden.“

„Ich wurde auch von allerlei Lehren umhergetrieben, bis die Gnade Gottes mich in den Hafen brachte, und auf diesen unbeweglichen Felsen (– die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben) erbaute, daß ich nun gewiß bin, was ich lehren und lernen soll, was ich habe, und nicht mehr umhergetrieben werde. Darum bitte ich dich, fahre fort, mit allem Nachdruck auf alle Weise und an allen Orten diese Gerechtigkeit des Glaubens zu verkündigen, – ja fast bis zum Überdruß (usque ad fastidium), denn die ganze Welt ist ja ohnedies mit denen erfüllt, die da schreiben, predigen, drucken, ohne diese Lehre zu berühren. Viele verfolgen sie, die mehrsten, (wenn sie keinen andern Schaden tun) verdunkeln und entstellen sie. Und das ist kein Wunder. Denn das ist allein die Ferse des Weibessamens, welche der Schlange das Haupt zertritt.“

„Verstehen wir diesen Artikel recht und rein, sagt Luther an einer andern Stelle, da er von der Rechtfertigung redet, so haben wir die rechte himmlische Sonne. Verlieren wir ihn aber, so haben wir auch nichts anders, denn eitel höllische Finsternis.“

Es kann nach allen diesen Zeugnissen keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben die Hauptsumma des Zeugnisses war, das Luther ablegte, der eigentliche Kern seiner Lehre und seines Bekenntnisses. Die weitere Betrachtung wird dartun, *wie grade diese Lehre Luthern in den Kampf gegen das Papsttum hineinführte, und – in diesem Kampfe ihm Ausdauer gab und Sieg verlieh.*

Der Frevel *Tetzel's* und der andern Ablaßkrämer, die den Himmel und die Seligkeit für armselige Menschenwerke, ja sogar für Geld verkaufen wollten, – empörte Luthern, der in langem schweren Kampf unter dem Gesetz erkannt hatte, daß kein Werk eines Menschen, kein Verdienst, die Hölle den Tod, Gesetz und Sünde überwinden könnte, und das Gewissen beruhigen, und der nachher die teure Erfahrung gemacht hatte, daß wir umsonst, aus Gnaden, durch die Erlösung, so durch Jesum Christ geschehen ist, gerecht und selig werden. Er konnte nicht schweigen, weil er aus eigener Erfahrung es wußte, wie wohl kein anderer zu seiner Zeit, daß das größte Heiligtum in der Kirche, durch *Tetzel's* Behauptungen angetastet werde, und daß man den Seelen den größten und einigen wahren Trost raube, und sie in die Abgründe der Verzweiflung schleudere, wenn man sie vom Evangelio und der Gnade Christi hinweg, auf menschliche Werke, Büßungen, Genugtuungen u. dgl. weise.

Luther schreibt über diese Veranlassung des Streites an Staupitz: „er erinnere sich, wie ihn einst das Wort aus Staupitzens Munde so wunderbar getröstet habe, daß die wahre Buße aus der Liebe zu der Gerechtigkeit und zu Gott hervorgehen müsse. Vorher sei ihm das Wort Buße überaus bitter gewesen, weil er nur dabei an Genugtun, Abbüßen gedacht habe; von da an, wo er erkannt habe, Buße sei Sinnesänderung, eine solche Erkenntnis seiner Sünde und seines Elends, mit der eine Umwandlung des Sinnes und Liebe zu Gott verbunden sei, so wäre ihm kein Wort süßer vorgekommen in der Schrift, als das Wort Buße. Als er nun eben mit diesen Gedanken viel beschäftigt gewesen, daß Buße heiße, zur Liebe Gottes sich umkehren, anfangen die Gnade Gottes zu erkennen, da habe man auf einmal von den Indulgentien und Ablässen angefangen zu posaunen, die wahre Lehre von der Buße ganz und gar liegen lassen, und nur den Ablaß angepriesen. – Daher entschloß ich mich, heißt es weiter bei Luther, auf eine bescheidene Weise dieser Lehre zu widersprechen. *Das ist die Ursache*, daß ich nun leider auf den großen Schaltplatz hervortreten muß, der ich doch viel lieber in einem Winkel verborgen geblieben, (qui semper anguli amator fui) und viel lieber erwählt hätte, dem herrlichen Schauspiel der großen Geister unsers Jahrhunderts zuzusehen, als von Andern gesehen und beachtet zu werden.“

Um dieser Lehre willen, von der Rechtfertigung durch den Glauben, konnte Luther nicht vom Kampfplatz abtreten, da Cajetan in ihn drang, zu widerrufen. Gerne wäre Luther in dieser Zeit zurückgetreten, wenn nur Cajetan nicht gefordert hätte, gerade diese Lehre als irrig zu widerrufen, deren Kraft er so an seinem Herzen erfahren hatte, und die in seinen Augen die schöne Perle war, wofür man alles hingeben müsse.– Luther's Lehre, „daß Niemand gerechtfertigt werden könne, als durch den Glauben, und daß man gewiß sein müsse, daß man gerechtfertigt sei,“ war dem Cajetan eine ganz neue und irriige Lehre, und eben so die Behauptung Luther's, daß Niemand würdig zum Sakramente gehen könne, dem der Glaube an die Gnade Gottes mangle.

Nicht das Streben nach einer bloß äußern Freiheit von beschwerlichen Menschensatzungen; – nicht der fleischliche Eifer, nicht der Übermut eines auf das Licht seiner Vernunft und auf die Kraft seines Willens stolzen Menschen, trieb Luther, wie viele meinen, in den schweren Kampf. Nein, der göttliche Eifer für das größte Heiligtum des Evangeliums, für die Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben, über die nach schweren Kämpfen jenes helle Licht ihm aufgegangen war, führte ihn auf den Kampfplatz; und eben das Absehen von aller menschlichen Weisheit und Kraft, was nur da möglich ist, wo Christus unsre Gerechtigkeit geworden, gab ihm allein Mut und Kraft zu dem großen Kampfe, da er, ein armer Mönch, allein wider die Macht des Papstes sich erhob. – Fast alle andere Lehren des Papsttums, als: Primat des Papstes, Anrufung der Heiligen, Meßopfer, die sieben Sakramente, Fegfeuer, ließ er ja im Anfange unangetastet. Nur indem er treulich dem Lichte jener Einen Lehre folgte, ward er die andern Abweichungen der katholischen Lehre vom Worte Gottes gewahr.

Die außerordentliche Unwissenheit der Mönche, der Doktoren der Theologie, der Kardinäle und des Papstes selbst in Betreff des Einen Artikels machte ihm zuerst die Blöße des Papstes sichtbar, und machte es ihm klar, daß der nichts weniger als untrüglicher Ausleger des Wortes Gottes sein könne, der die Haupt- und Grundlehre dieses Wortes so gar nicht kannte, sondern dieselbe verfolgte, da er von ihm forderte, er sollte sie widerrufen. – Neben diesem Heiligtum, der Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden, konnte in die Länge kein Dagonsbild Stand halten; alles, was im Papsttum von andern Mittlern und Heiligen, die uns Gnade erwerben oder mitteilen könnten, so wie von andern Werken, von Büßungen, von Meßopfer gelehrt wurde, mußte bald in seiner Nichtigkeit in den Augen dessen erscheinen, der seinem Freunde den Rat geben konnte: Lerne das Liedlein singen: Du, Herr Jesu, bist meine Gerechtigkeit, und ich deine Sünde. Der Eine Mittler mit seinem Einen Opfer, recht erkannt, leidet nicht andere Mittler und andere Opfer neben sich. Das vollkommene Opfer, das in Ewigkeit vollendet hat, die geheiligt werden, löscht auch die Flamme des Fegfeuers aus. Die Lehre, die Luther schon im Gespräch und in den schriftlichen Verhandlungen mit Cajetan so nachdrücklich behauptete, „daß man mit fester Zuversicht glauben müsse, daß man gerechtfertigt werde, und Gnade erlange,“ (*ut necesse sit, certa fide credere, sese justificari, et nullo modo dubitare, quod gratiam consequatur,*) – die macht die unendlichen Zeremonien, welche insgesamt nur armselige Surrogate des Zeugnisses des heiligen Geistes sind, – entbehrlich und überflüssig.

Die katholische Kirche verurteilt, wie in dem Tridentiner Konzil so in ihren übrigen authentischen Schriften bis auf den heutigen Tag die Lehre der Evangelischen Kirche, welche mit Luther und mit Paulus behauptet, daß der Geist unserm Geiste Zeugnis geben könne, und daß man seines Gnadenstandes gewiß sein müsse. Je mehr aber das Zeugnis des heil. Geistes zurückgedrängt wird, um so mehr wird der Mensch von dem Zeugnisse der Menschen, von Priestern usw. abhängig; das geängstete Gewissen wird in allerlei menschlichen Werken, in Zeremonien u. dgl. eine Beruhigung,

einen Ersatz für das suchen, was nur in dem Zeugnis des heil. Geistes allein gegeben wird. – Alle diese Sachen aber fallen von selbst hin, wo mit lauter Stimme gepredigt wird: „Wer da zweifelt und ungewiß ist, der wird schon darum nicht gerechtfertigt, sondern verschmäheth die Gnade (sed evomit gratiam). (Luther im Briefe an Cajetan). – „Habe ich das Zeugnis des h. Geistes in meinem Herzen, daß ich Gott wohlgefalle, daß er mir alle meine Sünden um Christi willen erlassen, ja, die Gerechtigkeit desselben mir geschenkt hat, was bedarf ich da noch weiter Zeugnis irgend eines Menschen, was da noch einer Beruhigung durch mein Wirken und Tun, durch mein Büßen und Genugtun? Wer mit Adlersflügeln zur Sonne der Gerechtigkeit sich erheben kann, der wirft die Krücken weg. Als daher die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, die Luther predigte, Eingang in den Herzen fand, da fiel all das äußere Gepränge des Gottesdienstes und der Werkheiligkeit, von selbst hin, ohne daß es vieler Widerlegung bedurfte. Ohne allen Rumor gestaltete sich daher, zuerst in Wittenberg, und nachher in andern Städten, die neue Kirche. Die Stillmessen hörten auf, vor den Bildern der Heiligen fanden sich die Anbetenden nicht mehr ein, die Klöster wurden leer, und so kam es bald dahin, daß der Gottesdienst gefeiert werden konnte, wie ihn Luther in folgenden Worten schildert: „Gott sei gelobt, in unsern Kirchen können wir einem Christen eine rechte christliche Messe zeigen nach Ordnung und Einsetzung Christi. – Da tritt vor dem Altar unser Pfarrer, Bischof oder Diener im Pfarramt, recht und redlich und öffentlich berufen, zuvor aber in der Taufe geweiht, gesalbet und geboren zum Priester Christi, – der sagt öffentlich und deutlich die Ordnung Christi im Abendmahl eingesetzt, nimmt das Brot und Wein, dankt, theilt's aus und gibt's in Kraft der Worte Christi: *Das ist mein Leib; das ist mein Blut; solches tut usw.* uns andern, die wir da sind und empfangen wollen. Und wir, sonderlich so das Sakrament nehmen wollen, knien neben, hinter und um ihn her, Mann, Weib, Jung, Alt, Herr, Knecht, Frau, Magd, Eltern, Kinder, wie uns Gott allda zusammenbringt, allesamt rechte, heilige Mitschwestern, durch Christi Blut geheiligt und durch den heiligen Geist gesalbt und geweiht in der Taufe. Und in solcher unsrer angebornen, (d. h. durch das Bad der Wiedergeburt) erblichen priesterlichen Ehre und Schmuck sind wir da, haben (wie Offenb. 4,4. gebildet ist) unsere güldenen Kronen auf den Häuptern, Harfen in der Hand und güldene Rauchfässer, und lassen unsern Pfarrer nicht für sich, als für seine Person, die Ordnung Christi sprechen; sondern er ist unser aller Mund, und wir alle sprechen sie mit ihm von Herzen und mit aufgerichtetem Glauben zu dem Lamm Gottes, das da für uns und bei uns ist und seiner Ordnung nach uns speiset mit seinem Leibe und Blut. Das ist unsre Messe und die rechte Messe, die uns nicht fehlet!“

Solche herrliche Resultate würden nicht sobald gewonnen sein, wahrscheinlich gar nicht, hätte Luther, wie die meisten andern seiner Vorgänger im Reformationswerk zuerst mit der Verbesserung der Zeremonien, mit der Anordnung des Gottesdienstes, mit der Feststellung des Kirchenregiments und der Kirchenverfassung, mit Bekämpfung der Lehren von Anbetung der Heiligen und ihrer Bilder, von der Brotverwandlung, vom Fegfeuer usw. begonnen. So lange der häßliche Mönch, wie sich Luther ausdrückt, in unserm Herzen sitzt, das heißt, so lange die Selbstgerechtigkeit, der eingeborne Pharisäismus, der unsrer Natur eigene Stolz auf ihre arme Werke noch nicht gerichtet und verurteilt ist, so lange es noch nicht heißt: „Was mir Gewinn war, achte ich für Schaden und für Auskehricht gegen der überschwenglichen Erkenntnis Jesu Christi und der Gerechtigkeit, die er gibt,“ so lange also im innersten Grunde des Herzens noch nicht die wahre Reformation und Umwandlung begonnen, so lange wird es auch im Äußern zu keiner gründlichen und bleibenden Kirchenverbesserung kommen. Die Einen halten an ihren menschlichen Überlieferungen, in denen sie bisher Trost und Ruhe fanden, nur um so fester, wenn man ihnen dieselben antastet, ohne ihnen den bessern, ja, den höchsten Trost zu zeigen, Christum, unsre Gerechtigkeit; die Andern gehen leicht zu weit, und werfen auch das Bessere weg, mit dem Aberglauben zugleich den wahren Glauben,

wenn sie in das Reformieren kommen, ohne doch sagen zu können: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke. – Die Geschichte der Reformationsversuche vor Luther, von der wir hier nur die Hauptmomente kürzlich berühren wollen, wird das Ebengesagte bestätigen, und wichtige Belege dazu geben, daß nichts unentbehrlicher ist zu einer heilsamen Umgestaltung der Kirche, als zuerst das Hauptbollwerk wie eines jeden von der Bibel abweichenden Systems, so auch des Papsttums, die *Werkheiligkeit*, zu erobern und dagegen über den Trümmern des Reiches der Eigengerechtigkeit den Thron der Gnade zu errichten, mit der Überschrift: Jehova, unsere Gerechtigkeit. –

Man hat den Erzbischof *Claudius von Turin*, der bis gegen die Mitte des 9. Jahrh. lebte, den ersten Protestanten genannt, und nicht mit Unrecht. – Er war ein gesegnetes Werkzeug in der Hand des Herrn, um Vielen den Ausgang aus den Finsternissen des Aberglaubens zu zeigen, die zu der Zeit über die ganze Kirche sich herlagerten. Vielleicht, ja höchst wahrscheinlich sind die treuen Zeugen der Wahrheit, die Waldenser (oder richtiger Vallenser – Talleute) in den Tälern Piemont's ein heiliger Same dieses Claudius; oder, wenn sie von noch früherer Zeit her die reinere Lehre hatten, wie sie behaupten, so wurden sie doch durch Claudius noch mehr darin befestigt. Die Schüler des Petrus Waldus, die ums Jahr 1170 von Lyon fliehen mußten, fanden, wie Pierre Gilles, (*Historie des Vallées de Piemont* p. 137 sqq.) berichten, in den Tälern Piemonts schon gleichgesinnte Freunde, an die sie sich anschlossen, und hinführo eine Gemeinde mit ihnen bildeten. – Teuer sei uns das Andenken des Claudius, und doppelt wert, wenn wir in ihm einen Vorfahren, ja einen geistlichen Vater jener ehrwürdigen Talleute anzuerkennen haben, die mit den Schülern des Petrus Waldus vereinigt, Jahrhunderte lang für den Glauben gestritten haben, der den Heiligen übergeben ist. Aber dem Werke Luthers können wir sein Werk, auch abgesehen von der ganz verschiedenen Zeit, in der beide auftraten, nicht an die Seite setzen. So viel wir aus den über ihn vorhandenen Nachrichten wissen, beschränkte sich seine Reformation mehr darauf, die Mißbräuche beim Gottesdienst, Verehrung der Bilder, des Kreuzes, der Heiligen, Wallfahrten usw. zu rügen und abzuschaffen. „Er stritt heftig, schreibt Flacius von ihm, mündlich und schriftlich gegen die Anbetung der Bilder, des Kreuzes, der Reliquien, gegen die Anrufung der Heiligen, gegen die Wallfahrten.“

Im Verantwortungsschreiben an den Abt Theodimir, wo Claudius die Summa seiner sogenannten Neuerungen anführt, ist auch nur von diesen Dingen die Rede. (Siehe *Catal. Testium veritatis* unter dem Titel: *Claudius Taurinensis*). Die Protestation *Berengar's*, betraf nur den Einen Artikel von der Brotverwandlung, und es konnte um so weniger helfen, daß er dieselbe bekämpfte, da er selbst mehrmals widerrief. Dem *Peter von Bruis*, Reformator im südlichen Frankreich im Anfang des zwölften Jahrhunderts, gibt Dr. Neander (siehe das Leben Bernhard's Seite 248.) das Zeugnis, „daß er durch andächtiges Studium des neuen Testaments das Wesen der reinen Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit wohl erkannt habe.“ Neander macht aber auch und mit Recht, dem gewaltigen Prediger, der seine zwanzigjährige Wirksamkeit mit dem Märtyrertod beschloß, den Vorwurf, daß er „die göttliche Leitung des Menschengeschlechts nicht aufmerksam genug beobachtet, den Geist der Bibel nicht genug studiert habe, um die Mittel richtig zu schätzen, durch welche Gott die Menschen für die innere Religiosität, welche allerdings das wesentliche sei, bildet; er habe gewollt, daß das Innere nur rein durch sich selbst unter den Menschen lebe.“ „*Statt den Aberglauben, heißt es Seite 251, zuerst in der Wurzel der Gesinnung zu vernichten, und den Grund in dem Menschen zu reinigen, bekämpfte er zuerst das Äußerliche, die Beobachtung der kirchlichen Vorschriften, der Fasten, Enthaltung von Fleischspeisen in den Fastenzeiten, was doch etwas Gleichgültiges war, und nur schaden konnte es, wenn die rohen Menschen, ohne einen bessern Grund in sich zu haben, in augenblicklicher Leidenschaft den Zwang abwarfen und alle durch die Zeit geheiligte Entrichtungen verspotteten im Angesicht der Schwachen, denen sie noch heilig waren.*“ Ein ähnliches Urteil

fällt Neander von *Heinrich*, dem Zeitgenossen des Peter von Bruis. Das Bild der Apostolischen Kirche in seiner Seele tragend, da die Apostel arm durch die Welt reiseten, die Wahrheit zu verkünden, und da die Christen durch den Geist eines Glaubens und einer Liebe mit einander verbunden lebten, eiferte er vorzüglich gegen das Lasterleben der Geistlichen, und suchte, so viel es in seiner Gewalt war, eine jener ersten Gemeinde in Jerusalem ähnliche Verbrüderung zu stiften, ohne auf die Zeitverhältnisse Rücksicht zu nehmen, und ohne den großen Unterschied zwischen jenen ersten Glaubenshelden und den Leuten, die ihm folgten, zu erwägen. Noch viel auffallender begann *Arnold* von *Briren* (Brescia) mit diesen äußern Reformen sein Werk. „Er leitete das Verderben der Kirche daher ab, weil sie über die Grenzen ihrer wahren Wirksamkeit und ihres eigentümlichen Gebietes hinausgegangen sei, weltliche Güter, Reichtum und Ehre an sich gerissen habe. Die Mönche und Geistlichen, sprach er, sollten nach dem Bilde der Apostel in der Gemeinschaft der Liebe miteinander leben, kein weltliches Eigentum besitzen; für den Unterhalt der Geistlichen müßten die Erstlinge und die Zehnten der Landesfrüchte als das angemessenste bestimmt werden. (Bernhard – Seite 159).“ Die Dogmen der Kirche bekämpfte Arnold nicht weiter, und sprach nur gegen den inneren Religiösität nachteiligen Zeremoniendienst. – Es ist bekannt, wie Arnold zuletzt so gar so weit ging, Rom und dem Kirchenstaat eine neue Verfassung zu geben, und die alten republikanischen Formen wieder einzuführen; zuletzt fiel er, mehr ein Opfer der Demagogie, als ein Märtyrer der Wahrheit. – Selbst der englische Reformator *Johann Wiclef* (oder Wicliff) suchte ähnliche Sätze, wie Arnold zu behaupten, und wollte nicht zugeben, daß die Kirche weltliches Eigentum haben dürfe. – „Die Politik war die Klippe, sagt Milner von Wicless, an welcher dieser große und gute Mann scheiterte, und in seiner Geschichte zeigte sich's deutlich, daß das Werk Gottes nicht durch „einen Arm von Fleisch“ betrieben werden muß.“ Doch drang er, wie auch Petrus Waldus, tiefer in die Wahrheit ein, als die andern ebengenannten Zeugen der Wahrheit, da er es für nötig erachtete, die heilige Schrift in seine Muttersprache zu übersetzen. Daß er jedoch den eigentlichen Kern des Evangeliums, die Rechtfertigung durch den Glauben, nicht recht erkannt habe, davon zeugen, wie seine Schriften, so auch seine Geschichte, da er vorzüglich die politischen Anmaßungen der Kirche, das Lasterleben der Bettelmönche, die Lehre der Brotverwandlung, die Anrufung der Heiligen bekämpfte. – In seinem Hauptwerke, in dem *Dreigespräch*, geschieht eine sehr sparsame und dürftige Erwähnung von der Gnade; von einem zerbrochenen Herzen, das mit Gesetz, Sünde, Hölle und Tod gerungen, und nun zu dem Gnadenstuhl hinfliehet, findet sich wenig, ja fast nichts in diesem ganzen Buche; viel aber von schweren metaphysischen Untersuchungen über das Wesen Gottes, über Prädestination, über die Natur Christi, über das Geheimnis der Schöpfung, über das Wesen der menschlichen Seele usw. – Ganz anders ist es bei *Joh. Huß*. Da ist ein tiefes Gefühl von Sünden, ein zerbrochenes Herz, ein unverwandtes Hinschauen auf den Gekreuzigten. Er klagt sich an, wie er vorher mit auf beiden Seiten gehinkt habe, bis es dem Herrn gefallen, ihn wie einen Brand aus dem Feuer herauszureißen, und bekennt, daß er, als ein böser Knecht seiner Lüste, dem Herrn dabei oft widerstanden habe, wie Loth den Engeln, da sie ihn erretten wollten; er nennt sich „ein armes *Sünderchen* (pauperculus)“ und beschreibt, wie er vor Gottes Wort gezittert und den Herrn als einen ernstlichen Rächer bis auf das letzte unnütze Wort, ja bis auf den Gedanken, habe kennen lernen. Er bittet den Herrn, er wolle ihm die Gnade verleihen, daß er in nichts anderm seinen Ruhm suche, als in seinem Kreuze, und in der unschätzbaren Schmach seiner Leiden; er begehre die Mahlzeichen des Gekreuzigten nach dem kleinen Maß stiller Schwachheit und Nichtigkeit an sich zu tragen. (Rieger's Historie der böhmischen Brüder S. 658. 661. 665.) In der Lehre der Rechtfertigung kommt er der Paulinischen Lehre, von Luther so treu wiedergegeben, näher denn irgend einer der Vorhingenannten. Da eigentlich jeder Christ, schreibt Huß, im Munde Christi sei, da er in uns bleibe und wir in ihm, so könne man leicht denken, wie beschwerlich (quam graves simus ipsi) wir ihm sein müssen, und was für ein

Greuel in seinen Augen wegen unsrer Unreinigkeit. Kein menschlicher Verstand könne erreichen, wie unsre Seele an sich so leer vom Guten, und so erfüllt vom Bösen sei, ein offenes stinkendes Grab, voller Unreinigkeit, nahe an der Hölle von Kindheit auf. „Dennoch, wenn wir dieses gründlich erkennen, fährt Huß fort, und täglich bereuen, wenn wir uns, vor uns selbst schämen, und vor Gott es ernstlich beklagen und unaufhörlich beseufzen, wenn wir diesen Greuel selbst aufdecken und uns freiwillig vor Gottes Angesicht hinstellen und schreien: Wende dein Angesicht von meinen Sünden, tilge alle meine Missetaten, und schaffe in mir, Gott, ein neues Herz; – *so duldet er, weil er treu und von unendlicher Barmherzigkeit und Langmut ist, unsere Greuel in seinem Munde, und rechnet uns unsre Sünden nicht zu, sondern bedeckt sie mit seiner unermesslichen Gnade, verzehrt sie mit seinem Feuer (digerit igne suo) und wäscht sie mit seinem Blute.*“ (Rieger S. 787.) An einer andern Stelle sagt Huß: Diejenigen, welche in Christo Jesu sind, ob sie wohl die inwohnende Sünde noch in sich haben, und allerhand Bewegungen verspüren, die dem Sinn des heil. Geistes entgegen sind, sind dennoch kein Greuel vor Gott. Denn der Geist des gekreuzigten Jesu und die Liebe Gottes hat Mitleiden mit ihren Schwachheiten, und decket ihre Sünden zu, und rechnet ihnen die Missetat nicht zu, wie geschrieben steht: Selig sind, welchen ihre Sünden vergeben sind. Das aber alles geschieht darum, weil sie ihr Übel und eigene Eitelkeit erkennen, sich selber deswegen sehr mißfallen und in tiefer Erniedrigung Leid darüber tragen; dabei aber gründlich die gute Gnade Christi an sich erkennen, die er ihnen durch seine Arbeiten und Leiden erworben hat, und die ihnen schlechterdings umsonst von Gott zu ersten geschenkt ist.“ (Rieg. S. 785.) Wir sehen aus diesen Zeugnissen, wie Huß so tiefe Blicke in das Wesen der Gnade, in die Herrlichkeit des Evangelii getan. Keiner der andern Zeugen der Wahrheit, vielleicht nur mit Ausnahme des Petrus Waldus, hat so gewaltig die Hierarchie in ihren Fundamenten erschüttert, Keiner so tiefen Grund gelegt in den Herzen von Tausenden, der für und für geblieben, Keiner der Reformation zu Luther's Zeiten so Bahn gebrochen, als der evangelische Johann Huß.

Noch gewaltiger über würde er höchstwahrscheinlich das Papsttum erschüttert haben, noch einen größern Sieg würde die Wahrheit in ihm und durch ihn erstritten haben, und in einer ganz andern, und mehr evangelischen Gestalt, würden Hussens Anhänger und Nachfolger aufgetreten sein, als in jener kriegerischen, Schrecken und Furcht verbreitenden, wenn Huß noch mehr zu der Erkenntnis Christi und der Gerechtigkeit, die er gibt, hindurchgedrungen wäre, und wenn er, wie Luther, damit seine Reformation begonnen hätte, und das zur Hauptaufgabe gemacht, diese Lehre in ihr rechtes Licht hinzustellen, diesen Christum voller Gnade und Wahrheit dem Volke zu zeigen, und diese Eine Wahrheit, an der alle andere hangen, dem Volke tief einzuprägen. Es ist aber bekannt, daß Huß nicht sowohl die Dogmen der römischen Kirche, sondern vielmehr das schändliche Leben der Geistlichen angriff; er trat weniger als Zeuge gegen die Irrlehren der römischen Kirche auf; – seine Haupttendenz in seinen Schriften ist, das Antichristentum in der Kirche zu enthüllen und zu strafen. „Von keiner Sache, sagt Rieger, hat er soviel, so umständlich, so herzhaft und eifrig geschrieben.“ –

Die mehrsten Lehren der römischen Kirche, die nachher Luther verwarf, ließ Huß noch unangestastet, als die Lehre, daß man die Heiligen und die Maria anrufen müsse, die Lehre von den sieben Sakramenten, vom Zölibat der Priester, von der Brotverwandlung, vom Meßopfer, vom Fegefeuer. Weil er in allen diesen Lehren mit der römischen Kirche übereinstimmte, so wurde es auch seinen Anklägern auf dem Konzil in Costnitz so schwer, ihn einer Ketzerei zu überführen; der Haß und die Rache der gottlosen Geistlichen, die eben sowohl durch die ernsten Strafpredigten als durch das heilige Leben Hussens sich beleidigt und beschämt fühlten, brachte denselben noch vielmehr als der Eifer für die Orthodoxie auf den Scheiterhaufen.

Schwerlich hätten diese Lehren der römischen Kirche den Geist eines Huß fesseln und halten können, und er würde ohne Zweifel eben so, wie Luther zur völligen Freiheit durchgebrochen sein, wenn er in der Lehre der Rechtfertigung auch das Licht, wie Luther gehabt hätte. Aber ohngeachtet jener herrlichen Stellen, die wir in Betreff dieser Lehre oben von Joh. Huß anführten, so finden sich doch andere bei ihm, die uns zeigen, daß er hierin noch nicht recht ins Klare gekommen war. „Der Glaube, schreibt Huß, rechtfertigt nicht ohne die Werke. Die irren, welche meinen, Glaube allein sei genug zur Seligkeit; die Liebe gebe dem Glauben seine Vollkommenheit (d. h. die Liebe gebe dem Glauben erst das Leben, da er in sich das Leben nicht habe; nicht also um Christi willen, den der Glaube ergreift, werden wir hiernach gerecht und selig, sondern um des Werkes willen, welches der Glaube in uns wirkt, um der Liebe willen.) Auf die Worte Pauli: Wir halten, daß der Mensch gerecht werde durch den Glauben, ohne die Werke; – antwortete er: es sei dieses von den gesetzlichen Zeremonien zu verstehen. Den Worten: Wir werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, – fügt er die Erklärung hinzu: dieses sei zu verstehen von dem Glauben, der durch die Liebe wirkt. – „Wenn man noch Frist und Zeit hat, heißt es an einer andern Stelle, so ist weder der Glaube allein, noch die Werke allein genug, sondern beide sind nötig zur Gerechtigkeit und Seligkeit. –“

Ist die ganze Geschichte der Reformationsversuche vor Luther, die Geschichte von sieben bis acht Jahrhunderten nicht ein Kommentar zu dem obenangeführten Briefe Luthers an Brentius, „daß allem dieser Artikel von der Rechtfertigung die Kirche zeuge, ernähre, erbaue, erhalte und verteidige, und daß Niemand in der Kirche recht lehren könne, noch einem Widersacher mit Erfolg widerstehen, der sich nicht an dieses Dogma halte, – und daß diese Lehre die Ferse sei, welche der Schlange das Haupt zertrete?“ Ferne sei es von uns, die Ehrenkronen der treuen Zeugen, der heiligen Märtyrer, als eines Huß z. B., anzutasten; wir wollen auch nicht verkennen, daß alles seine Zeit hat, und auch der lutherischen Reformation jahrhundertlange Vorarbeiten und Vorbereitungen mußten vorangehen; aber wir können auch nichts wider die Wahrheit, und müssen bekennen, daß alle Mängel der frühern Reformationsversuche ihren Hauptgrund darin hatten, daß die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben nicht genug erkannt und gepredigt wurde; daß nicht genug mit den Waffen gestritten wurde, die mächtig sind vor Gott, zu zerstören alle Höhe, die sich wider die Erkenntnis Gottes erhebt, und die alle Machinationen der Vernunft, der Phantasie und des menschlichen Eigenwillens zu Schande machen können; die Waffen, womit das auserwählte Rüstzeug Gottes einen großen Teil der Welt für Christum eroberte. Es schien um so nötiger, diesen Blick in die vor-reformatorische Zeit zu tun, und jene Zeugen der Wahrheit und ihr Zeugnis neben Luther und sein Zeugnis hinzustellen, weil in der gewöhnlichen Behandlung der Kirchengeschichte dieser Hauptmoment zur Beurteilung der Zeugen sehr in den Hintergrund gestellt, oder ganz übersehen wird. Ja, es möchte sich finden, daß uns, wie die heilige Schrift, so auch der lebendige Kommentar der heiligen Schrift, die Kirchengeschichte verdeckt oder doch verdunkelt bleibt, so lange wir uns nicht auf Luthers Standpunkt stellen. – In der Folge werden wir noch Gelegenheit haben, auf diese kirchenhistorische Fakta uns zu berufen.

Wir werden nun auch wissen, wie wir die merkwürdige Erscheinung uns zu deuten haben, daß jene obengenannten frühern Reformatoren – (die Waldenser, namentlich in Piemont, nehmen wir hier um so mehr aus, da vieles, was ihren Ursprung, ihre Geschichte, ihre ältesten Dokumente und Konfessionen betrifft, erst noch einer genauern Erörterung bedarf, um ein Urteil darüber aussprechen zu können) – in ihrem Leben ziemlich allein dastanden, und auch nach ihrem Tode selten Schüler fanden, die ganz ihres Sinnes waren, ganz in ihrem Geiste weiter fortbauten. Luther dagegen fand alsobald Mitarbeiter, die ganz in seinem Geiste wirkten, und nicht nur seinem Eifer gegen

die Mißbräuche und den Aberglauben in der katholischen Kirche, sondern auch seine Einsichten in die Grundlehren des Evangeliums teilten. Schon 1521 konnte Ph. Melanchthon eine Dogmatik herausgeben, die im wesentlichen Luthers System treulich wiedergab. Auf dem Reichstage in Augsburg, wo Luther gar nicht einmal dabei war, tritt ein ganzer Haufe von Zeugen auf, die nicht nur, was immer leichter ist, die bisherigen Verunstaltungen des Gottesdienstes und der Kirche strafen, sondern auch die Hauptsumma eines alle Dogmen umfassenden Lehrbegriffs darstellen, mit dem Luther völlig übereinstimmen kann, und wobei er nichts zu bemerken findet, als daß er nicht so leise auftreten könne. Woher nun dieser große Unterschied zwischen Luther und den früheren Reformatoren? Warum fand er mehr, denn jene, sobald solche Männer, und so viele, die ganz in seinem Geist das angefangene Reformationswerk weiter fortführen konnten? Warum konnten die Seinen sobald ein neues Lehrsystem aufstellen, das einer neuen Kirche zu einer festen Grundlage dienen konnte, 300 Jahre nun gedient hat, und hoffentlich auch noch ferner dienen wird, bis der Herr selbst kommt, und sein herrliches Reich auf Erden errichten wird? – Die Antwort ist schon im Vorigen gegeben. Luther sing gleich damit an, etwas Positives zu geben und die Hauptsumma des Evangeliums darzustellen. Er konnte denen, die Wahrheit suchten, nicht nur die Verunstaltung derselben durch Scholastik, durch Möncherei und Papsttum, sondern auch die Wahrheit selbst und ihren herrlichen Schmuck zeigen; eine Lehre konnte er aufstellen, welche das Evangelium des Evangeliums ist, welche, wo sie mit dem Herzen ergriffen wird, notwendig der ganzen Dogmatik eine andere Gestalt gibt, und grade zu denselben Resultaten hinführet, zu denen Luther gelangt war. Recht deutlich tritt dieses bei der Augsburgischen Konfession, dieser Grundfeste der evangelischen Kirche, uns entgegen. Der Kern und Stern derselben ist offenbar die Lehre, „daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen mögen durch unser Verdienst, Werk und Genugtun, sondern daß wir Vergebung der Sünden bekommen, und vor Gott gerecht werden, aus Gnaden, um Christus willen durch den Glauben, so wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat, und daß uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird.“ (Augsb. Conf. 4. Art.) Daß diese Lehre das Hauptbollwerk der evangelischen Kirche, ihr Kleinod und Palladium sei, das kann uns schon der Umstand anzeigen, daß unter den ein und zwanzig Artikeln, welche die Lehre der Evangelischen darstellen (die sieben andern bilden nur einen Anhang) grade diese Lehre von der Rechtfertigung so wie die damit unzertrennlich zusammenhangende von der Erbsünde und den guten Werken, bei den angestellten Unionsversuchen von der katholischen Partei angefochten wurde.

Dieser Eine Artikel, der in der Augsb. Konf. selbst „das Hauptstück im christlichen Wesen genannt wird,“ (siehe Art. 20.) gab allen andern das wahre Licht, und dem Ganzen die rechte Haltung. – Fassen wir den Inhalt der Augsb. Konf. kürzlich zusammen, so ist er kein anderer, als der: Christus dahingegeben für unsre Sünde, auferwecket um unserer Gerechtigkeit willen, unser *einiger* Mittler und Fürsprecher, unsre Gerechtigkeit, unser Friede, unsre Versöhnung, unser *einiges* Opfer, unser *einiger* Hoherpriester, unser *einiger* Herr und Meister, der *einige* Schirmherr seiner Kirche, die er mit seinem Blut erkaufte, der er den Tröster sendet, und sie wider Welt, Sünde, Hölle und Tod beschützt, und für sie streitet, bis alle Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt sind. In einem Bekenntnis, wo nichts vor Gott gilt, als die Gerechtigkeit, die Christus erworben, und die er uns gibt, da muß alle menschliche Herrlichkeit verschwinden, alles Rühmen einer Kreatur aufhören, und Christus wieder in *seiner* Herrlichkeit erscheinen und Alles in Allem werden.

Die Lehre von den *guten Werken* mußte hier wieder in ihrem rechten Lichte sich zeigen. Alle die mühseligen und toten Werke, wodurch man erst Gnade verdienen wollte, die Büßungen, Kasteiungen, fallen hier hin; die Aufgabe hat sich nun ganz anders gestellt, es gilt, den wieder zu lieben, der

uns zuerst geliebet. An die Stelle der „kindischen unnötigen Werke, (wie die Augsbургische Konfession sie nennt, s. Art. 20.) als: Rosenkränze, Heiligendienst, Mönch werden, Wallfahrten, gesetzte Fasten, Feier, Bruderschaften usw.“ treten die rechten, christlichen Werke, von Gott in seinem Gesetz geboten und gefordert, als da sind: „Gott anrufen, Geduld haben in Leiden, den Nächsten lieben, befohlne Ämter fleißig ausrichten, gehorsam sein, böse Lust meiden.“ (Am Ende des 20. Art.). Die Konfession kann mit Recht sich dessen rühmen, „daß ihre Lehre vom Glauben nicht allein gute Werke lehre, sondern auch Hilfe anbiete, wie man zu guten Werken kommen möge.“ Sie gibt den reinsten und gewaltigsten Trieb zu guten Werken, von dem Paulus spricht, wenn er sagt: Die Liebe Christi dringet uns also; wir halten, so einer gestorben ist, so sind sie alle gestorben. Die *Sakramente*, Taufe und Abendmahl, erhalten nun durch die Lehre vom Glauben die rechte Würdigung; sie werden, und mit allem Recht, in der Augsb. Konf. als Mittel angesehen, „solchen Glauben zu erlangen,“ dies Eine, die Gerechtigkeit des Glaubens, uns mitzuteilen und zu versiegeln. (Art. 6.) Die Lehre der Katholischen vom opus operatum, als könne das Sakrament etwas nützen, wenn man auch ohne Glauben dasselbe gebrauche, erscheint hier in ihrer Nichtigkeit. – Der *Gottesdienst* wird nun, da die Lehre vom Glauben, als das Hauptstück im christlichen Wesen dargestellt und alles darauf bezogen wird, eine *Anbetung im Geist und in der Wahrheit*. Denn „Gott will im Glauben also verehrt werden, daß wir das von ihm empfangen, was er verheißet und anbietet.“ Der Glaube, welcher die von Gott dargebotenen Wohltaten annimmt, ist der höchste Gottesdienst; er ehret Gott und seine Gnade am höchsten, daß aller Gottesdienst des Gesetzes, da man Gott etwas zu bringen meint, als nichts dagegen zu rechnen ist. (Fides *λατρεία*, et affert. Apolog. – de Justificatione.) – Die Lehre vom Glauben, das Hauptstück in der Konfession, stellt auch die Lehre *von der Kirche* wieder in ihr rechtes Licht. Sie ist nach Art. 7. u. 8. „die *Versammlung aller Gläubigen und Heiligen*,“ das heißt aller derer, die abgewaschen, geheiligt, gerecht geworden sind durch den Namen des Herrn Jesu, welche in ihm die Gerechtigkeit worden sind, die vor Gott gilt. Solchen Heiligen, die besprengt sind mit dem Blute Christi, darf Niemand den Zutritt zum Heiligtum, ja zum Allerheiligsten, zum Gnadenstuhl wehren; solchen darf Niemand die priesterliche Würde und Herrlichkeit absprechen; und so fällt die Scheidewand zwischen Priestern und Laien, die man in der katholischen Kirche wieder aufgerichtet hat, hie zusammen. Daß über solche Heilige, die Priester und Könige sind, (1. Petr. 2,9) Niemand anders herrschen dürfe als der Herr selbst, der sie erkaufte mit seinem Blute, liegt am Tage. Sind wir durch Christum, wie Luther sagt, „Herrn und Junker über Sünde, Tod, Teufel und alle Dinge“ geworden, so ist der Stecken der Treiber, der unheiligen Hierarchen, die über die Gewissen herrschen wollen, zerbrochen. Die Freiheit vom Gesetz, von Sünde, Hölle und Tod, die allein durch das Ergreifen der Gerechtigkeit Christi kommt, schließt auch notwendig die Freiheit von allem menschlichen Joch mit in sich, und lehret uns also sprechen, wie es Art. 15 heißt: „Von Kirchenordnungen, von Menschen gemacht, lehret man diejenigen halten, so ohne Sünde mögen gehalten werden, und zu Frieden, zu guter Ordnung dienen, als gewisse Feier, Feste u. dgl. Doch daß man die Gewissen nicht damit beschweren soll, als sei solches Ding nötig zur Seligkeit. Darüber wird gelehret, daß alle Satzungen und Traditionen von Menschen dazu gemacht, daß man dadurch Gott versöhne und Gnade verdiene, dem Evangelio und der *Lehre vom Glauben an Christum* (d. h. der Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt) entgegen sind.“ Diese Versammlung der Heiligen, bei denen der Herr ist, welcher gesagt hat: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende, – diese Kirche, die das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, und den Schild des Glaubens zu ihren Waffen, den Trost der Vergebung der Sünden zu ihrem Schatz, die Gerechtigkeit Christi zu ihrem Schmuck, den heiligen Geist zu ihrem Führer und Anwalt hat, kann der irdischen Herrlichkeit wohl entbehren, und verschmähet es, Fleisch für ihren Arm zu halten, hat daher gar keine Ursache, der weltlichen Obrigkeit die Ehre und das Ansehen und die Gewalt, die Gott ihr gegeben, vorzuenthal-

ten. „Das Evangelium, heißt es Art. 16, lehret nicht ein äußerlich, zeitlich, sondern innerlich, ewig Wesen und Gerechtigkeit des Herzens, und stößt nicht um weltlich Regiment, Polizei und Ehestand, sondern will, daß man solches alles halte, als wahrhaftige Gottes Ordnung, und in solchen Ständen christliche Liebe und rechte gute Werke, ein jeder nach seinem Berufe beweise. Derohalben sind die Christen schuldig, der Obrigkeit untertan, und ihren Geboten gehorsam zu sein, in allem, so ohne Sünde geschehen mag.“

Es wird hoffentlich nach dem, was hier angeführt ist, keinem Zweifel mehr unterliegen, daß das Fundament, auf dem die Augsburg. Konfession, also auch die evangelische Kirche erbaut ist, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben sei. Die konsequente Durchführung der Einen Lehre gab dem ganzen Lehrgebäude der Reformatoren, und hierdurch der evangelischen Kirche selbst diese Festigkeit, diese Haltung und die Kraft, daß dieselbe kühn neben die römische Kirche, die mit altrömischer Entschiedenheit und Beharrlichkeit auf ihrem Fundamente ihr gewaltiges Gebäude erhoben hatte, sich hinstellen konnte. Wer nur etwas mit der Lehre und mit der Praxis der römischen Kirche, mit ihrem Geiste und ihren Formen (beide hängen viel enger zusammen, als man gewöhnlich annimmt) bekannt ist, der wird es nicht in Abrede stellen können, daß die Dogmatik derselben eben so konsequent, und in allen Stücken mit sich selbst übereinstimmend ist als die Politik der Päpste. Man wird nichts bedeutendes im Streite mit Rom gewinnen, wenn man seiner Konsequenz nicht eine andere eben so feste entgegensetzt. Es kann nicht viel helfen, daß man hier und da an den Außenwerken der römischen Kirche etwas rüttelt; die Fundamente, auf denen die Hierarchie ruhet, die Prinzipien, die der katholischen Dogmatik (– wie dieselbe z. B. im Tridentino ausgesprochen ist), müssen umgerissen werden.

Im Lichte dieser Wahrheit, welche Luthern und den andern Reformatoren sowohl die morschen Säulen, auf denen die römische Hierarchie und Dogmatik ruhet, zeigte, als auch den Felsengrund, auf dem sich eine neue herrliche Gemeinde erbauen ließ, konnten dieselben so freudig und getrost einhergehen, als die Geschichte uns berichtet. Die Wahrheit macht uns frei. Dieselbe Wahrheit, die Luther vom Gesetz, Sünde, Hölle und Tod frei gemacht, und in Christo ihm den gezeigt hatte, der unsre vollgültige Gerechtigkeit ist, die machte ihn auch von aller Menschenfurcht frei, und gab ihm den unerschütterlichen Mut, den wir an ihm so zu bewundern haben. Wer da sagen kann: Im Herrn habe ich *Gerechtigkeit*, der kann auch hinzusetzen: und Stärke. (Jesaias 45.) Wer, wie Luther, *nicht in sich etwas findet von Heiligkeit und Gerechtigkeit und Würdigkeit, um dero willen Gott ihm seine Hilfe und seinen Beistand schuldig sei, sondern ganz auf die Gnade sein Vertrauen setzt, der braucht sich nimmer zu fürchten*. Wer nicht anders als mit dem Schmuck der Gerechtigkeit Christi bekleidet vor Gott erscheinen mag, der wird nie beschämt vom Angesicht des Herrn wegzugehen brauchen; was er bittet, das nimmt er; dem wird es eben so wenig, wie Luthern, an Freudigkeit fehlen, in allen Anliegen mit Bitten und Flehen sich zum Herrn zu wenden. Wie beides so eng mit einander verbunden, hoher, unüberwindlicher Glaubensmut und das Wegsehen von aller eigenen Würdigkeit, das kann uns der oben angeführte Brief Luthers an Hartmut von Kronenberg zeigen. An derselben Stelle, wo er sagt, „wie wir auf unsrer Wohltat (d. h. Gerechtigkeit) nicht trotzen, also sagen wir nicht in unsern Sünden, unser Glaube ist höher, denn Wohltat und Sünde,“ da fährt er weiter fort: „Und wenn es der Satan noch höher und noch ärger versucht, so soll er uns doch nicht eher müde machen, er greife denn ein solches an, damit er Christum von der rechten Hand Gottes hernieder reiße. Weil Christus droben bleibt sitzen, so wollen wir auch bleiben Herrn und Junker über Sünd' Tod, Teufel und alle Dinge, da soll nichts für sein. Wir wissen, daß *der* stark und treu genug ist, der ihn auferweckt von den Toten, und zu seiner Rechten gesetzt hat, zu sein ein Herr über alle Dinge, ohne Zweifel auch über Sünde, Tod, Teufel, Hölle, schweig denn über die papistischen

Schweinblasen, mit ihren drei rauschenden Erbsen, den Trotz sollen sie uns nicht nehmen, so lange aber der Trotz uns bleibt, wollen wir sie fröhlich verachten.“ Hier sehen wir ja deutlich genug, daß Christus zur Rechten Gottes, Christus, unsre Gerechtigkeit, der Herr über Sünde und Unschuld, Luthers Trost und Trotz ist. Dieselbe Sprache wie hier, am Anfange seiner Laufbahn (im Jahr 1522) führte er auch in der Mitte, namentlich in jener herrlichen Zeit, da er von Coburg aus die Bekenner auf dem Reichstage in Augsburg tröstete; – und dieselbe Sprache führte er am Ende seines Lebens. Immer singt er das Liedlein: Mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren; es streit't für uns der rechte Mann usw.

Seine Briefe von Coburg aus sind fast nichts als eine Fortsetzung des Triumphgesangs, den Paulus Römer 8,31-39. anstimmt! Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? – Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer will verdammen? – Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur rechten Gottes und vertritt uns. – „*Soll's denn erlogen sein*, schreibt Luther an Melanchthon am 30. Juni 1539, *daß Gott seinen Sohn für uns gegeben hat, so sei der Teufel an meiner Statt ein Mensch oder eine seiner Kreaturen. Ist's aber wahr, was machen wir dann mit unserm leidigen Fürchten, Zagen, Sorgen und Trauren?* Als wolle er nicht in geringern Dingen uns beistehen, da er doch seinen Sohn dahingegeben hat, oder als sei der Satan mächtiger, denn er. Du bist unbesorgt wegen deines Lebens, aber hast große Sorge wegen der allgemeinen Angelegenheiten; ich aber bin darüber ganz ruhig und getrost, denn ich weiß gewiß, daß die Sache gerecht und wahr ist, ja die Sache Christi und Gottes selbst, und braucht daher gar nicht der Sünden und Schuld halber zu zittern und zu erblassen, wie ich armer Heiliger erblassen und erzittern muß (*causa ipsius Christi, quae non sic pallet rea peccati, sicut ego privatus sanctulas pallere et tremere cogor*). Darum bin ich ein ruhiger Zuschauer, und kümme mich nicht ob der Drohungen der wütenden Papisten. Fallen wir, so fällt Christus auch, das ist, der Regierer der Welt. Und sei es, daß er fällt, so will ich lieber mit Christo fallen, (*ruere*), als mit dem Kaiser stehen. Es wird ja nicht falsch sein, dies weiß ich fürwahr, daß Christus der Überwinder der Welt sei. Was fürchten wir uns nun so vor einer überwundenen Welt, als werde sie überwinden? Sollt' einer doch einen solchen Spruch auf seinen Knien von Rom und Jerusalem holen. Aber weil ihrer so viel sind, und wir sie so oft gehört haben, achten wir sie nicht. Aber vergeblich schreibe ich dir solches, da du diese Sache nach deiner Philosophie und mit deiner Vernunft regieren willst, das heißt, wie jener sagt, mit der Vernunft rasen (*cum ratione insanire*), und siehest nicht, daß die Sache nicht in deine Hand und in deinen Rat gestellt ist, und auch ohne deine Sorgen geführt sein will. Christus verhüte, daß du die Sache nicht in deine Hand bekommst, – sonst werden wir bald verloren sein.“ – Luther hat ganz recht, wenn er unser Sorgen und Zittern und Zagen in solchem heiligen Streit, wo wir die Sache des Herrn führen, als eine Folge unsrer Selbstsucht, unsres Hochmuts, und der Abgötterei darstellt, die wir mit uns selbst treiben. „Philipp, schreibt Luther an Spalatin am 30. Juni 1530, begehrt, daß der Herr die Sache nach seinem Rat (*infra et citra suum consilium*) mache, daß er rühmen könne: Ja, so mußte es kommen, so hätte ich es auch gemacht. Nein, es muß nicht also heißen: Ich Philippus. Dieses Ich ist zu gering. Es heißt: Ich werde sein, der ich sein werde. Das ist sein Name: Ich werde sein. Man siehet nicht, wer er ist; aber er wird's sein, so werden wir's sehen. – – Sei du stark im Herrn, und vermähne Philippum von meinethwegen, *daß er nicht Gott werde, sondern daß er streite wider die angeborne und vom Teufel uns im Paradies eingepflanzte Hoffart, Gott sein zu wollen*. Sie ist nichts nütze, denn sie hat Adam aus dem Paradiese geworfen; dieselbige ist es auch allein, die uns quält und uns aus dem Frieden hinauswirft. Wir sollen Menschen und nicht Gott sein. Das ist die Summa; es wird doch nicht anders, oder ist ewige Unruhe und Herzeleid unser Lohn.“

Nichts anders aber vermag von Grund aus diese teuflische Hoffart, diesen Hang zur greulichen Abgötterei zu zerstören und uns wahrhaft hievon zu heilen, als wenn wir aus Herzensgrunde in das Wort des Apostels haben einstimmen lernen: und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade. Hat man dies einmal zugegeben, dann hilft auch kein Sträuben gegen die Schlußfolge, die Paulus am Ende des Kapitels macht: Wo ist nun unser Ruhm? Er ist aus. Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz.

Hat man aber aufgehört, für seinen eignen Ruhm zu sorgen, und beugt man sich willig und freudig unter dies Wort: „unser Ruhm ist aus,“ so hat man nichts zu sorgen und nichts zu fürchten; da kann man getrost alles dem Herrn übergeben, und ruhig zusehen, wie Er für uns streiten wird, und die Sache hinausführen, die ja nicht unsre Sache ist, sondern seine. Er kann ja sein Werk nicht lassen. Sein Rat bleibt ewiglich, seines Herzens Gedanken für und für; da haben wir nichts zu sorgen und zu zweifeln. Nur das bleibt uns ungewiß, ob grade wir die Werkzeuge sind, wodurch der Herr sein Werk hinausführen will, ob es auf die Weise gehen wird, die wir uns dachten, und die uns die angenehmste sein würde; ob dabei auch unser Name genannt oder ob desselben nicht gedacht wird. Suchen wir nicht das Unsre, unsre Ehre, sondern nur die Verherrlichung des Herrn, ist es uns mit der Bitte ein Ernst: *Dein* Name werde geheiligt, *dein* Reich komme, *dein* Wille geschehe, so kann uns das auch gleich sein, und wir werden mit Luther sprechen: „Sind wir es nicht wert, so wird Er’s durch Andere tun.“ So lange als wir unser Ich noch nicht wollen fahrenlassen, unsern Ruhm noch nicht Preis geben, so lange wir noch Ehre von den Menschen nehmen, sind wir auch nicht frei von Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Es ist uns dann nicht möglich, so von uns zu denken und zu sprechen, als Luther von sich im Briefe an Hartmuth von Kronenberg schrieb. „Viele sind ihr, heißt es daselbst, die um meinetwillen glauben; aber jene sind allein die Rechtschaffenen, die darin bleiben, ob sie auch höreten, daß ich es selbst (da Gott für sei) verleugnete und abträte. Sie glauben nicht an den Luther, sondern an Christo selbst. Das Wort hat sie, und sie haben das Wort: den Luther lassen sie fahren, er sei ein Bub oder heilig. Gott kann sowohl durch Balaam als Isaiam, durch Caipham als durch Petern, ja durch einen Esel reden. Mit dem halte ich’s auch. Denn ich kenne selbst auch nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen; ich predige auch nichts von ihm, sondern von Christo. Der Teufel mag ihn holen, wenn er kann: er lasse aber Christum mit Frieden bleiben, so bleiben wir auch wohl.“ Weil Luther um sein Ich so unbekümmert war, und den Luther so fahren lassen konnte, so kümmerten ihn auch die andern menschlichen Ich’s nicht, sie mochten noch so groß und angesehen sein, und er strafte sie ohne Ansehen der Person, wenn sie wider die Wahrheit stritten. Wider den König Heinrich VIII. von England, der das Evangelium angegriffen, schrieb er daher in folgender Weise: „Wenn Lügen wider die Majestät meines Königs im Himmel von einem elenden Wurm und Made vorgebracht werden, so muß mir erlaubt sein, für meinen König eine solche Made, ob sie gleich einen königlichen Titel führt, mit ihrem Kot und Unflat zu bedecken, und eine Krone, die Christum verlästert, mit Füßen zu treten.“ Zu seinen Freunden, die wegen einer solchen kühnen Sprache besorgt waren, sagte er; „Ich wußte wohl, daß es Vielen nicht recht sein würde, was ich wider den König von England, diesen abgeschmackten und giftigen Thomisten, geschrieben. Es hat mir aber so beliebt, und ist um vieler Ursachen willen so nötig gewesen. Wenn ich darum sollte erschrecken, daß ein König wider mich schreibt, so müßte ich vielmehr mich erschreckt haben, daß der Papst (der aller Könige, Fürsten, Schulen und Kirchen Meister sein will), wider mich geschrieben hat. Aber ich habe meine Lehre von Gottes Gnaden; ich habe sie von einem erlangt, der mehr vermag in seinem kleinen Finger, denn tausend Päpste, Könige, Fürsten, Doctores. Sie sollen sie mir auch lassen ewiglich bleiben; des will ich ihnen allen Trotz bieten.“ Für seine Person, sagt er, wolle er gerne schweigen und leiden, seine Lehre aber solle und müsse schreien, und da

sage er: Nein, nein, nein, so lange er eine Ader regen könne, es verdrieße Kaiser, König und wen es wolle. Seiner Lehre halber sei er Kaisern und Königen viel, viel zu stolz, steif und hoffärtig; aber seines Lebens halber sei er auch einem jeden Kinde demütig unterworfen. – Wir sehen, es ist Luther ein Geringes, ob er von Menschen, und wenn es auch Könige und Kaiser sind, oder von einem menschlichen Tage gerichtet wird, weil er schon vor dem höchsten Gericht gestanden und da losgesprochen ist, und nicht nur von Schuld und Strafe losgesprochen, sondern auch mit der Gerechtigkeit des Richters selbst bekleidet ist. Wo so die Liebe Gottes völlig ist, (1. Joh. 4,17) das heißt, wo sie so vollkörnlich geglaubt, erkannt, genossen wird, daß man bei allen Anklagen des Gewissens, bei allen Verurteilungen des Gesetzes, und bei allen Anfällen des Satans dieser Liebe sich tröstet, da hat man Freudigkeit zum Tage des Gerichts; diese völlige Liebe treibt alle Furcht aus. Hat man aber Freudigkeit selbst zu dem großen Tage des Gerichts, was gibt es dann noch in dieser Welt zu fürchten? Was sind alle menschlichen Gerichtstage, was sind alle Drohungen, alle Schrecken, mit denen der Fanatismus des Unglaubens sich eben so gern als der des Aberglaubens bewaffnet, was sind alle Inquisitions- und Revolutionstribunale, alle Auto da Fe's der Torquemada's und Alba's und Philipps, so wie die der Schüler Voltaire's, d'Alembert's, des Helvetius, was alle Guillotinen und alle Scheiterhaufen gegen jenen großen Tag, wo vor dem, der auf dem weißen Stuhle sitzt, die Himmel fliehen und zusammengerollt werden, da die Elemente vor Hitze zerschmelzen; gegen jenen Tag, da das Meer und der Tod und die Hölle ihre Toten wiedergeben, und Alle stehen vor dem Richterstuhl dessen, der einem Jeglichen geben wird nach seinen Werken, und ein Urteil sprechen über jede Kreatur, vor dem sich alles beugen wird, was im Himmel und auf Erden und unter der Erden ist?

Allein in dieser Erkenntnis der völligen Liebe Gottes, die alle unsre Sünde bedeckt, und die ewige Erlösung uns erfunden hat, und in nichts Anderm hatte die Freudigkeit Luthers und der Seinen ihren Grund. Dieser Glaube war ihr Sieg, der die Welt überwand.

Ist aber dieses Wort: „der Herr, unsere Gerechtigkeit“ das Panier gewesen, unter dem die Reformatoren und ganz insbesondere Luther, gestritten, war die Lehre von der Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt, die gewaltige Waffe, womit sie alle Höhe zerstörten, die sich wider die Erkenntnis Gottes erhebt, so folgt auch unwidersprechlich, daß wir, die wir uns rühmen, der evangelischen Kirche anzugehören, und in die Fußstapfen dieser Reformatoren getreten zu sein, diese Lehre als das höchste Kleinod ansehen und als solches bewahren und verteidigen müssen. Es folgt dann, daß wir nicht nur als Feinde, sondern auch als Verräter dieser Kirche dastehen, wenn wir diese Lehre, auf die sie gegründet ist, verwerfen.

Wollen wir Schüler Luthers und der Reformatoren sein, so muß es auch unsre Losung sein: So halten wir dafür, daß der Mensch nicht durch die Werke, sondern allein durch den Glauben gerecht werde. Es muß die höchste Aufgabe evangelischer Christen werden, alles für Schaden zu achten gegen der überschwenglichen Erkenntnis Jesu Christi, und alles für Auskehricht zu halten, auf daß sie Christum gewinnen, und in ihm erfunden werden, daß sie nicht haben ihre Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Wir müssen, wie gegen jeden Versuch unsers eignen Herzens, so auch gegen die Versuche Andrer, diese Lehre vom Glauben zu verdunkeln, und entweder heimlich oder öffentlich eine andere Gerechtigkeit, die durch Werke, aufzurichten, aufs ernsteste streiten, als gegen eine Sache, welche die evangelische Kirche von Grund aus zerstören will.

An solchen Versuchen, die eigne Gerechtigkeit, wider die Luther so gewaltig protestiert, wieder aufzurichten, hat es nicht gefehlt und wird es nicht fehlen. Nichts kommt dem alten Menschen härter an, als dieser Gerechtigkeit des Glaubens untertan zu sein; denn wo diese gilt, da hat die Herr-

schaft des alten Menschen, seine Herrlichkeit, sein Ruhm ein Ende. Da nun unter den Protestanten von Anfang an Viele waren, die nicht sowohl eine Erlösung von der größter Last, von der Sündenschuld und Straft, sondern nur eine äußere Freiheit von beschwerliches Satzungen des Aberglaubens suchten, und also den alten Menschen auf seinem Throne ließen, so hat man sich nicht zu verwundern, wem es von Anfang auch in der evangelischen Kirche nicht an Versuchen fehlte, diese Lehre in den Hintergrund zu stellen, zu verdunkeln oder ganz zu beseitigen, welche der Selbstsucht so gewaltig entgegentritt. Aber erst in einer spätern Zeit, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, besonders seit 1780 wagten es die Gegner der echt-lutherischen Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben mit ihrem Widerspruche gegen dieselbe öffentlich und ohne alle Scheu aufzutreten. Daß diese Lehre, die dem stolzen Menschen, der sich so gern selbst vergöttert, alles Rühmen zunichte macht, vielen mißfalle, darüber braucht man nicht zu erstaunen; wohl aber darüber, daß solche Leute meinen, sie gehörten der evangelischen Kirche an, und sich dünken lassen, sie hätten Luthers Geist und Sinn, und ständen mit ihm auf demselben Grunde der Wahrheit, weil sie, wie er, gegen die Menschensatzungen des Papsttums protestieren. Nein, so wenig die Sadduzäer, die Freigeister unter den Juden zur Zeit Christi, dadurch geschickt wurden, Jünger des Herrn zu werden, weil sie die Menschensatzungen des Pharisäismus und die drückenden Lasten des Aberglaubens von sich warfen, da sie ja recht gut sich mit den Pharisäern vereinigen konnten, wenn es darauf ankam, Christum und seine Apostel zum Tode zu verdammen, – so wenig sind auch die Freigeister des heutigen Tages, die auch, jenen Sadduzäern gleich, an keinen Engel und Geist und Auferstehung glauben, und die Lasten des Papsttums weggeworfen haben, darum schon Jünger des Herrn, und Freunde desjenigen Evangeliums, das Luther wieder aus dem Staube hervorzog. Da gehört noch etwas mehr dazu, um ein evangelischer Christ heißen zu können; man muß etwas Positives haben, und zwar das Evangelium, das Paulus und Luther predigten.

In einem noch größern Irrtum sind diese Leute, wenn sie gar meinen, sie wären die eigentlichen Verteidiger der evangelischen Kirche, die Träger und Säulen derselben, die allein noch ihren Sturz aufhielten. Sie sind es ja, diese Gegner des Wortes vom Kreuze, welche das Hauptbollwerk der evangelischen Kirche, die Lehre von der Rechtfertigung, nicht nur heimlich zu untergraben, sondern offenbar zu zerstören ohne Unterlaß bemühet sind. Sie lästern ja diese Lehre, und wollen sie unter dem Namen der Wunden- und Bluttheologie lächerlich machen, und feinden aufs bitterste alle die an, die sich zu dieser Lehre bekennen. Sie machen das Wort vom Kreuz noch vielmehr als jene werkheiligen Irrlehrer in Galatien zunichte, wider die Paulus in seinem Briefe an die Galater streitet und über die er das Anathem ausspricht. Denn wir finden nicht, daß dieselben gradezu geleugnet hätten, Christus sei zur Versöhnung unsrer Sünden gestorben, und daß dieselben gradezu es ausgesprochen hätten, die Gnade sei nichts, und man müsse nur durch seine Werke gerecht werden; Christus und sein Tod am Kreuze könne uns zur Tilgung unsrer Sünde und zur Rechtfertigung nichts nützen. Denn wenn jene Irrlehrer dies so deutlich ausgesprochen hätten, wie es die Rationalisten unsrer Zeit tun, so hätte ja Paulus etwas ganz überflüssiges getan, da er den Galatern zurief: Wo ihr euch beschneiden lasset, so ist euch Christus kein nütze. Ich zeuge einem Jeden, der sich beschneiden läßt, daß er noch das ganze Gesetz schuldig ist zu tun. Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen.“ Gal. 5,2-4. Diese Stelle zeigt deutlich, daß die Galater überredet waren, *neben* die Gnade ihr Verdienst zu stellen, und *außer* der Gerechtigkeit, die der Glaube an Christus gibt, noch eine andere durch die Werke haben zu wollen. Paulus bezeugt, daß beides unvereinbar sei – Gnade und Verdienst, halb durch's Gesetz, durch sein eigen Werk, und halb durch Christum und den Glauben an ihn gerecht zu werden. Man müsse entweder *ganz allein* durch's Gesetz gerecht werden, und dann sei Christus kein nütze, und gar nicht

nötig, und seine Gnade etwas ganz überflüssiges – oder man müsse *ganz allein* durch Christum und seine Gnade gerecht zu werden suchen, und dann sei von Verdienst gar keine Rede. Diese Beweisführung Pauli an dieser Stelle (man vergleiche hiemit Römer 11,6) hat dann nur einen Sinn, wenn man annimmt, daß die galatischen Irrlehrer *neben* Christus und sein Verdienst das Verdienst der Menschen hinstellen wollten. Und wenn nun über diese schon Paulus das Anathem ausspricht, (s. Gal. 1,8.9) was würde er zu denen sagen, die nichts, gar nichts vom Verdienst Christi, und von einer Gerechtigkeit durch den Glauben und von einer Seligkeit aus Gnaden wissen wollen? Und was würde Luther zu diesen seinen sogenannten Schülern und Freunden sagen, wenn er dieselben noch unendlich weiter als die werkheiligsten unter den Katholiken von der Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben abirren sähe? – Denn diese leugnen doch nicht, daß Christus der Sohn Gottes sei, und daß sein Blut uns rein mache von unseren Sünden, und er sein Leben zu einem Lösegeld für Viele hingegeben habe. Sie irren nur darin, daß sie dem Einen Mittler und seinem Opfer noch andere Mittler und deren Werke an die Seite setzen, daß sie, wie die irregeleiteten Galater, Gnade und Verdienst vereinigen wollen, und jene nicht als hinreichend anerkennen, um selig zu machen, sondern mit ihren Werken, ihrem Genuß und dgl. der Gnade noch zu Hilfe kommen wollen. Aber diese sogenannten Protestanten, die grade gegen das am meisten protestieren, was die Hauptlehre jener ersten Stifter der protestantischen Kirche war, gegen die Lehre, die Luther, mehr denn irgend ein Anderer getrieben, und die ihn eigentlich zum Reformator und zum Vater der protestantischen Kirche gemacht hat, – diese Protestanten gehen in ihrer Opposition gegen Luther und die andern Reformatoren viel weiter als die Katholiken, und haben gar nichts, und wissen nichts von der Gnade Christi, und von der Gerechtigkeit, die er gibt; sie legen nur allein ihre Werke in die Waagschale. Sie mißhandeln Luthern eigentlich viel ärger als die bittersten Papisten, weil sie ihn zum Vater der Neologie und des Rationalismus machen wollen, und so laut rufen: Ja, wenn Luther zu unsern Zeiten gelebt hätte, und das große Licht unsrer Tage gesehen hätte, so würde er auch sein, wie wir. Sie geben doch zu, indem sie so sprechen, daß er anders war wie sie. Welche gewaltsame Operation muß man mit der Geschichte vornehmen, wie muß man sich die Augen ausreißen, wie durch Sophismen das natürliche Gefühl von Recht ersticken, wenn man in Luthers Lehre den Embryo des heutigen Rationalismus finden kann; die Keime einer Lehre, die ihm viel verhaßter sein würde, als alles, was er im Papsttum gesehen und bestritten hat, weil sie von Sünde und Gnade noch vielweniger weiß, als Pelagius selbst, dessen Lehre, wie bekannt, Luthern eben so ein großer Greuel war, als sie es dem Augustin gewesen. Zwischen dem wahren Luther, den uns die Geschichte zeigt, und zwischen demjenigen, den ein Doktor der Theologie im Sinne hat, welcher den Manen Luthers seine durch und durch pelagianische Dogmatik widmet, ist ein kontradiktorischer Widerspruch. Wer auf solche Weise Luther und Rationalismus zusammenbringen kann, der vernichtet alle Geschichte. Wenn ein solcher Mann wie Luther, der ein so festes, bestimmtes Gepräge hat, sich so umwandeln muß lassen, was steht dann noch in der Geschichte fest? – Doch, was wundern wir uns darüber, daß man es mit einem sündigen Menschen so gemacht; ist man doch mit dem Herrn selbst nicht besser umgegangen. Man hat ihn seines priesterlichen und königlichen Schmuckes entkleidet, sein Sitzen zur Rechten Gottes ihm abdisputiert, die Herrlichkeit ihm abgeleugnet, die er beim Vater hatte, ehe der Welt Grund war, und ihn, seinen klarsten Aussprüchen zuwider, zu einem bloßen Menschen gemacht, und zu einem Beschirmer und Herold einer Theologie, wie wir sie wohl bei denen finden, die ihn ans Kreuz brachten, bei Pharisäern und Sadduzäern, aber die wir vergeblich in den Schriften der Apostel und Evangelisten suchen.

Wie nun zu jener Zeit Christus und die Apostel es sich gefallen lassen mußten, als Feinde der jüdischen Kirche und des Staats in den Bann getan zu werden, und wie die Pharisäer und Sadduzäer,

die durch ihr Bluturteil und ihre andern Gräuel das Verderben auf ihr Volk herbeiriefen, sich das Ansehen gaben, als wären sie die eifrigsten Verteidiger der Kirche und des Staates, so wollen auch jetzt die Rationalisten, die entschiedensten Gegner des Evangeliums, welches die Reformatoren verkündigten, als Verteidiger der evangelischen Kirche angesehen sein, und geben den evangelischen Christen, die sie mit dem Namen der Mystiker, Pietisten usw. bezeichnen, Schuld, sie überlieferten die Kirche den Jesuiten. Sie haben unsere Kirche unterminiert; sie haben die Brandfackel in die Heiligtümer Zions hineingeworfen, und nun, nachdem alles in Brand stehet, und viele in der römischen Kirche schon jauchzen und rufen: heuch, die ewigen Höhen sind unser, wir wollen die Stadt ohne Mauern überfallen, und es mit der Kirche, die in sich selbst so zerrissen ist, ein Ende machen, – nun wird es den Rationalisten bange, nun klagen sie die Evangelischen an, sie hätten Zion verderbt, und machen es wie Nero, da er Rom angezündet hatte, und, um der Wut des Volkes zu entgehen, die Schuld auf die Christen schob. Das Volk glaubte das Unwahrscheinlichste gern, und fiel über die verhaßten Christen her, deren Leben sich so gar nicht mit dem ihrigen reimte. – Aber so wie Nero's Tücke von der unparteiischen Geschichte nicht verschwiegen ist, wie dieselbe als Zeugin gegen ihn, den falschen Zeugen, aufgetreten ist, welcher Zeuge, Ankläger, Richter und Henker in Einer Person war, so hat auch die Geschichte wider diese Anklage der Rationalisten gezeugt. Man frage und durchforsche die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte, so wird man finden, daß nichts anders die Kirche verwüstete, und den Feinden die Tore öffnete, als die Vernachlässigung dieser Einen Lehre von der Rechtfertigung, wie auch Luther gesagt hatte: Haben wir diesen Artikel nicht, so mag nicht Einem Irrtum widerstanden werden.

Die Scholastik, gegen die Luther mit dem Worte vom Kreuz so ernstlich gestritten, erhob wieder ihr Haupt, als man dies Wort, was allein alle menschliche Weisheit, den Dünkel der Philosophie und den Stolz der Spekulationen zu Schanden macht, anfang in den Hintergrund zu stellen. Die neugegründete Kirche verlor ihr frisches Leben, ihre Kraft in den scholastischen und in dogmatischen Streitigkeiten, welche nimmer so hätten überhand nehmen können, wenn man mit Paulo nichts anders hätte wissen wollen, als Christum den Gekreuzigten. Wie hätte man einen Johann Arndt so verkennen und verketzern gekonnt, als geschehen ist, wenn die Lehre von der Rechtfertigung, die Arndt so nachdrücklich als das größte Kleinod anpreiset, (siehe besonders in seinem wahren Christentum das 3. Kapitel des 2. Buches: daß unsere Gerechtigkeit vor Gott allein stehe in dem vollkommenen Gehorsam und Verdienst Jesu Christi, und in der Vergebung der Sünden, welche der Glaube ergreift,) – wenn diese Lehre seinen Anklägern und Gegnern mehr bekannt gewesen wäre. –

Auch Sektiererei, Separatismus, Schwärmerei fingen wieder an ihr Haupt zu erheben, da das Wort vom Kreuz in der evangelischen Kirche nicht mehr so kräftig, wie zu Luthers Zeiten verkündigt wurde. Unter denen, die auf diese Abwege einer selbsterwählten Geistlichkeit gerieten, gab es manche edle Seelen, die nur der Überdruß und Ekel an der trockenen Scholastik, die sich zur Herrscherin aufwarf, aus der Kirche trieb. Mit einem Luther und Männern seines Sinnes würden sie sich wohl verstanden haben; in dem herrlichen Evangelio, das er verkündigte, hätte ihr Geist wahrscheinlich volle Genüge gefunden. Diejenigen aber, die nur geistlicher Hochmut zu Theosophen und Sektierern machte, konnten nur dadurch überwunden werden, wenn man ihnen, wie Luther den Wiedertäufern, nachdrücklich das Zeugnis von der Erlösung durch's Blut Christi und von der Rechtfertigung durch den Glauben vorgehalten hätte; wenn man ihnen, wie Paulus den Kolossern, gezeigt hätte, wie wir in Christo vollkommen sind, in ihm alles haben, in ihm beschnitten sind, mit der Beschneidung ohne Hände in dem, daß wir mit ihm begraben sind durch die Taufe, – in ihm auch auferstanden sind durch den Glauben, den Gott wirket, der uns mit ihm lebendig gemacht hat. (Kol. 2,9-13.)

Da nun die evangelische Kirche, weil sie das Wort vom Kreuz nicht eifrig genug predigte, nicht stark genug war, dem Verderben, das in ihrem Innern sich regte, zu steuern, so wurde sie auch in ihrem Kampf nach Außen nicht wenig aufgehalten, und gestattete der katholischen Kirche nicht allein in dem Gebiete, das sie ohngefähr zehn Jahre nach Luthers Tode inne hatte, sich zu behaupten und zu befestigen, sondern ließ sich auch manche herrliche Provinz, wo der Protestantismus schon herrschend geworden war, wieder, rauben, namentlich Brabant, Flandern, Böhmen, einen großen Teil von Ungarn, Polen, Österreich, Kärnthen, Crain. –

Auch da, wo es der katholischen Kirche nicht gelang, wieder die herrschende zu werden, und den Lebenskeim der Reformation zu ersticken, wie sie es in Belgien, Böhmen, Polen, Italien, Spanien, getan, wußte sie auf vielfache Weise die evangelische Kirche in ihrer Entwicklung aufzuhalten. Als die entschiedensten Gegner der evangelischen Kirche in allen diesen Kämpfen, die sie zu bestehen hatte, zeigten sich überall die Jesuiten, die bekanntlich die eifrigsten Verfechter der Werkheiligkeit und die bittersten Gegner der Lehre waren, daß wir nur aus Gnaden selig werden. Sie gingen hierin so weit, daß sie darüber mit andern katholischen Orden, besonders mit den Dominikanern, und mit den Anhängern des Jansenius, welche mit Augustin der Gnade alle Ehre gaben, in die heftigsten Streitigkeiten gerieten. Die tiefsten Wunden sind dem Orden der Jesuiten dadurch geschlagen, daß Pascal, ein Katholik, ihrem Pelagianismus und ihrer Werkheiligkeit die Larve der Rechtgläubigkeit wegriß, und in ihrer Erbärmlichkeit den Augen aller Welt darstellte. Wären die evangelischen Theologen, die am Ende des sechzehnten Jahrhunderts und das ganze siebzehnte hindurch, besonders in Deutschland, so viel mit den Jesuiten zu kämpfen hatten, mehr auf das Herz des Jesuitismus, auf Pelagianismus und Werkheiligkeit eingedrungen, wie Pascal, so würden sie auch ähnliche Siege, wie derselbe errungen haben. Man hielt sich in den Religionsgesprächen, in den Schriften, in denen man das Papsttum bekämpfte, auf den Kathedern und selbst auf den Kanzeln viel zu viel mit unwesentlichen Lehrpunkten auf, hob viel zu wenig die Hauptlehre der evangelischen Kirche hervor, und ließ sich gar oft von den schlaun Jesuiten zu einem dialektischen und scholastischen Gezänke verleiten, womit nichts ausgerichtet ist, und wodurch das Wort vom Kreuz zunichte gemacht wird.

O wie sind die im Irrtum, die da meinen, man könne den Jesuitismus bekämpfen und doch zugleich dem Pelagianismus huldigen! Die Kirchengeschichte tritt als Zeugin gegen sie auf, und verkündet laut, daß, wie dem Scholastizismus und der Schwärmerei, so auch dem Papismus und dem Jesuitismus nur da ein Eingang in die evangelische Kirche sich auftat, wo das Wort vom Kreuz, die Predigt von der Gerechtigkeit durch den Glauben nicht so ernstlich und anhaltend, wie von Luther und den andern Reformatoren gepredigt wurde. Nur da konnten die oben erwähnten Gegner der evangelischen Kirche, wozu seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Naturalisten, Deisten und Rationalisten kamen, ihren verderblichen Einfluß gewinnen, wo Christus der Gekreuzigte nicht das Hauptthema der Predigten war, wo das Wort von der Gerechtigkeit des Glaubens aufhörte, das Fundament zu sein, das alles trägt. – So sehr die Gegner der evangelischen Kirche, Papisten, Schwärmer und Naturalisten auch sonst unter sich uneinig sind, einer wider den andern, so sind doch alle in dem Einen Punkte Eines Sinnes, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben zu verwerfen, und wohl auch zu verlästern.

Was kann also allein die evangelische Kirche gegen diese Widersacher schützen, was im Leben sie erhalten? Nichts anders, als die Predigt vom Glauben, welche ihr das Dasein und Leben gegeben hat. In den Stürmen des 30jährigen Krieges, und in den Kämpfen mit der katholischen Kirche, die demselben vorhergingen und nachfolgten, im Streite mit Separatisten und Theosophen so wie mit toten Orthodoxen und Scholastikern, in der Zeit des großen Abfalls, der gegen das Ende des vorigen

Jahrhunderts begann, war nichts anders Schild und Schirm der evangelischen Kirche, als das Wort von der Gnade, die Predigt, welche man jetzt als Mystizismus verschreiet, und der man Schuld geben will, sie führe zum Katholizismus oder zur Schwärmerei. Die Männer, durch deren Dienst und Werk der Herr in allen diesem Stürmen und Kämpfen die evangelische Kirche segnete, schirmte, erbaute, als Arndt, Spener, Franke, Scriver, Heinrich Müller, Valerius Herberger, Bogatzky, Steinmetz, Zinzendorf, Spangenberg, Bengel, Roos, Wesley, Whitefield usw. haben nichts anders gepredigt, als diesen sogenannten Mystizismus, und haben nichts anders wissen wollen, als Christum den Gekreuzigten. Die Freunde des Wortes vom Kreuze, das wie zu Pauli und zu Luthers Zeiten, so auch jetzt dem natürlichen Menschen Torheit und Ärgernis ist, können sich getrost auf das Zeugnis der Geschichte berufen, um die falsche Anklage der Rationalisten, die Predigt von Christo dem Gekreuzigten raube der evangelischen Kirche ihre Freiheit und Kraft, in ihrer ganzen Nichtigkeit darzustellen.

Dieser Blick in die vergangenen Zeiten gibt uns auch Mut und Freudigkeit für die Zukunft. Das Wort der Gnade, das bisher, laut der Geschichte, als eine Kraft Gottes sich bewiesen, die evangelische Kirche zu gründen, zu bauen, zu bewahren, zu schirmen, das wird auch ferner in allen Anfechtungen unser Schild, unsre Wehr und Waffe und unsre feste Burg bleiben. Fahren wir nur getrost fort das Wort zu verkündigen, welches das Hauptthema des Zeugnisses war, das Luther abgelegt, so haben wir nichts zu fürchten, und werden alle diese obengenannten Gegner überwinden. Dann brauchen wir uns nicht vor dem Papsttum zu fürchten, und brauchen nicht in das Klaggeschrei derer einzustimmen, welche das Hauptbollwerk der evangelischen Kirche, das Wort vom Kreuz, mit allem Fleiß zu zertrümmern bemüht waren und es noch sind, und nun mit Schrecken gewahr werden, wie hie und da der Feind durch die Breschen hereinziehet. Daß sie den Gegnern Bahn gemacht, wollen sie nicht scheu und eingestehen. Von allen Seiten schreien sie, und erheben einen großen Lärm. Sie haben auch Ursache zu zittern; denn sie haben kein Wort Gottes, sie haben den Christus nicht, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, und der verheißt hat, daß die Pforten der Hölle seine Gemeinde nicht überwältigen können. Wer aber ihn kennt und das Werk seiner Gnade, der braucht vor keinem Widersacher zu erzittern. Das Wort, das vor 300 Jahren so große Dinge getan, und einem armen Mönch, der ganz allein da stand, die Macht gab, ein Drittel der ganzen Christenheit aus der babylonischen Gefangenschaft zu führen, in welcher damals Rom die christliche Welt gefangen hielt, das kann auch jetzt noch große Dinge tun. Dies Wort ist nicht allein stark genug, unsre Kirche in ihrem jetzigen Umfang zu schützen und zu erhalten; es würde auch, wenn man es auf allen Kanzeln und Kathedern der evangelischen Kirche hörte, große Eroberungen in den zwei andern Dritteln machen, die noch unter der Herrschaft Roms sich befinden.

Lasset uns nur, statt bloß über abergläubische Zeremonien zu spotten, den Mühseligen und Beladenen in der katholischen Kirche, welche Ruhe für ihre Seelen suchen, das Wort der Gnade bringen, wie ein *Martin Boos* u. A. in Deutschland, ein *Colony Né* in Frankreich taten, so werden wir auch ähnliche Erfolge schon.

Wir müssen die Reformation nicht als abgeschlossen ansehen, und uns nicht darauf beschränken, das Gebiet, das wir jetzt inne haben, zu verteidigen. Man lasse einen Jeden bei seinem Glauben, so spricht der Indifferentismus, das Kind des Unglaubens. Denn derselbe weiß ja nichts von dem *Einen Namen*, durch den nur wir selig werden können; nichts von der Einen objektiven Wahrheit, deren Licht die Todesschatten der Sünde und der Lüge vertreibt, sondern nur von subjektiven Ansichten, von Meinungen, die am Ende alle gleichviel und gleichwenig zur Seligkeit beitragen. Daher wird nie der Rationalismus sich ernstlich bemühen, das Gebiet der evangelischen Kirche zu erweitern. Anders muß es bei demjenigen sein, der im Geiste den eingebornen Sohn voller Gnade und voller Wahrheit gesehen, die Allgenugsamkeit seines Mittlertums und seiner Gnade, die Herrlichkeit

seines Opfers erkannt hat; der kann es ja nicht lassen überall und vor Allen zu reden und zu zeugen, von dem, was er gesehen hat. Wenn das Wort vom Kreuz in unsrer Kirche wieder mächtiger ertönt, wenn zu der kleinen Anzahl, die jetzt Christum den Gekreuzigten predigen, noch ganze Scharen von Evangelisten hinzukommen, welche Christum als den großen Hohenpriester zur Rechten Gottes verkündigen, und die Kraft seines Blutes, und die Herrlichkeit seines Opfers rühmen, so kann es nicht fehlen, diese Stimmen werden in die katholische Kirche hinüberschallen, und die Stunde wird kommen, wo alle redlichen Seelen in derselben, die bisher auf vielen und beschwerlichen Umwegen zu dem Mittler und seinem Opfer hingeführt wurden, mit den Evangelischen auf grader Straße nach Zion wandeln, und in dem Einen Opfer des Einen Mittlers ihre Ruhe suchen und finden werden. Die andern aber, die nur das Ihre suchen, und durchaus Christum nicht den Einigen Herrn und Meister wollen sein lassen, werden dann hinweggetan.

Solche Siege kann die evangelische Kirche freilich erst dann feiern, wenn sie in sich selbst mehr gekräftigt, gegründet ist, und wenn zuvor ein ernstes Gericht über alle antievangelische Geistesrichtungen in ihrer Mitte gehalten ist. Die Predigt von der Gerechtigkeit durch den Glauben wird uns hier die besten Dienste tun. Mit diesem Worte können wir die Stühle der Philosophen umstoßen. O wenn dieses Wort, Kolosser 2,9-15. – „ihr seid vollkommen in ihm – begraben mit ihm durch die Taufe, auferstanden durch den Glauben, den Gott wirkt, mit ihm lebendig gemacht“ – „er hat uns geschenkt alle Sünden, und ausgetilgt die Handschrift, so wider uns war, – hat ausgezogen die Fürstentümer usw.“ einmal in den Herzen derer anfangen wird zu leben, welche jetzt noch so viel Abgötterei mit der Philosophie treiben, und statt in Christo, in sich selbst alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis suchen, dann werden sie sich nicht mehr durch die Philosophie berauben lassen, und dieselbe wird ihnen in ihrer wahren Gestalt erscheinen, als schwache, dürftige Satzung der Welt, (Kol. 2,8) die, wenn es hoch kommt, doch nur ein Zuchtmeister auf Christum ist. Von dem kündlich großen Geheimnisse, „Gott ist offenbart im Fleisch“ von dem herrlichen Evangelio, daß „Gott den zur Sünde gemacht hat, der von keiner Sünde wußte, auf daß wir in ihm die Gerechtigkeit Gottes würden,“ hat doch keine Philosophie etwas gewußt, ja nur etwas geahndet. Was wollen wir dann noch lange darüber streiten, wem der Vorzug gebühre, der Philosophie oder dem Evangelio, und warum wollen wir noch anstehn, in das Urteil Luthers einzustimmen: „Ich kann durchaus nicht einsehen, daß die Dialektik (Philosophie) einem wahren Theologen nicht schädlich sein sollte. Ich will zugeben, daß sie für die Jugend ein nützlich Spiel oder eine Übung sei; aber bei der heil. Schrift, wo der lautere Glaube und die Erleuchtung von Oben erforderlich sind, da muß man alle Syllogismen draußen lassen, so wie Abraham, da er (den Isaak) opfern wollte, die Knaben mit den Eseln zurück ließ.“ (In sacris literis, ubi mera fides et superma expectatur illustratio, foris relinquendus universus syllogismus, non aliter, quam Abraham sacrificaturus reliquit pucros cum asiuis. Und weiter unten: nobis utilitatis accessisse ex tam anxiiis studiis philosophiae et dialecticae, et certe uno consensu admirati, imo lamentati nostri ingenii sortem, nihil utilitatis, totum autem noentiae pelagus invenimus. Brief an Spalatin. 29. Juni 1518.)

Was hier vom Verhältnis der Philosophie zum Evangelium gesagt ist, gilt nicht bloß der flachen und seichten *Popular-Philosophie*, welche den Systemen des Rationalismus zum Grunde liegt, sondern auch von der sogenannten *Naturphilosophie*, die eben sowohl ihrer Tiefen, als der Übereinstimmung mit dem Evangelio sich rühmet. Tiefen mag es in dieser Philosophie geben; man bedenke aber wohl, daß es auch Tiefen des Satans gibt. Besonders möchten dazu solche Lehren gerechnet werden, die den Unterschied zwischen Böse und Gut aufheben, indem sie das Böse als etwas Notwendiges darstellen, als etwas, das bei der Offenbarung, des unendlichen im Endlichen unvermeidlich sei. Eine Philosophie, die eigentlich nichts von Sünde, Sündenschuld und Sündenherrschaft,

und von der Zurechnung der Sünde, von Strafe der Sünde, vom Zorne Gottes weiß, kann auch nichts von Erlösung und Gnade, nichts von dem großen Geheimnisse der Gottseligkeit, von der Rechtfertigung aus Gnaden wissen. – Eine große Verwandtschaft mit dieser Naturphilosophie hat die Theosophie. *Jacob Böhme*, das Orakel der Theosophen, ist von neuern Naturphilosophen vielfach benutzt. Dem Apostel Johannes, der einen Gott predigt, der ein Licht ist, und in dem keine Finsternis ist, stellt sich J. Böhme mit seiner Behauptung entgegen, daß in Gott Finsternis, ein Zornfeuer sei, und daß das Böse, z. B. das Zornfeuer in einem Kain, nur die Offenbarung der Einen Seite in der Gottheit sei. Zum Glück für J. Böhme und seine Anhänger ist ihm der *lebendige* Gott zu stark, und durchbricht gar oft das menschliche System. Der *historische* Christus, sein Leiden und Sterben, sein Auferstehen, seine Himmelfahrt gilt dem J. Böhme unendlich mehr als den Naturphilosophen der neuern Zeit; fast überall treten einem in seinen Schriften Zeugnisse entgegen, die es kund tun, daß er von einem zerbrochenen Herzen, von der Kraft des Blutes Christi, vom Umgang mit Gott im Gebet, vom Kampf wider Sünde, Welt und Teufel vieles erfahren habe. Aber unter diesen Zeugnissen sucht man vergeblich ein Bekenntnis von der Gerechtigkeit durch den Glauben, wohl aber finden sich bei ihm (wie fast bei allen Theosophen,) heftige Ausfälle gegen die Lehre von der Zurechnung der Gerechtigkeit Christi. Und eben weil dieses Geheimnis ihm verhüllt war, konnte er von den Satzungen der Welt und von der Macht der menschlichen Spekulationen so festgehalten werden. Nur wer dieses Wort vom Kreuz als göttliche Weisheit und göttliche Kraft erkannt hat, steht über allen diesen Satzungen, Spekulationen und Theorien. Lasset uns dieses Wort den zahlreichen und weit verbreiteten Anhängern Böhme's und Gichtel's bringen, und die Redlichen unter ihnen werden erkennen, daß sie nicht nötig haben, aus der Gemeinschaft der evangelischen Christen in ihre Kammern und Wüsten zu gehen, um Christum zu finden. Viele unter ihnen werden erkennen, daß in dem Geheimnis Christi, der dahingegeben ist um unsrer Sünden willen, und auferweckt um unsrer Gerechtigkeit willen, alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen liegen; daß wir in ihm vollkommen sind, und keine Vollkommenheit außer ihm zu suchen haben, und daß wir nicht in unserm Ringen, Kämpfen, Beten, in unsern Büßungen und Kasteiungen die wahre Kraft zu suchen haben, um Hölle, Tod und Satan zu überwinden, sondern allein in dem, mit dem wir begraben sind durch die Taufe, und mit dem wir auferwecket sind durch den Glauben, den Gott wirkt. Auch den mehrsten andern Sekten und Parteien innerhalb der evangelischen Kirche, die hier an den Socianismus und Arminianismus anstreifen, und viel Heil von den Begriffsbestimmungen eines rasonnirenden Verstandes erwarten, dort der Theosophie sich nähern, ohne grade J. Böhme und Gichtel zu Führern zu erwählen, – diesen Sekten allen können wir nichts kräftigeres entgegensetzen, als die Predigt von der Gerechtigkeit des Glaubens. Sie können gar nicht entstehen, wenn nicht diese Predigt versäumt wird; wenn die einen nicht aufhören, sie zu verkündigen, oder die andern nicht müde werden, sie zu hören.

Dieselben Abwege und Verwirrungen, die wir in der christlichen Kirche, sowohl in der evangelischen als katholischen, von dem Einen lebendigen Wege, den uns Christus durch den Vorhang seines Fleisches bereitet, (Hebr. 10,20) finden, die treten uns auch in der Heidenwelt, im Judentum, im Islam entgegen; nur ist hier der Irrtum offener, fast ohne alle Hülle, ohne Decke, aber darum auch desto eher zu widerlegen. Da finden wir pharisäische. Werkheiligkeit, das Gepränge des Zeremonienstandes, mächtige Hierarchen, die sich zu Mittlern zwischen Gott und den Menschen aufgeworfen, bei Heiden, (bei den Hindus und ihren Braminen, bei den Anhängern des Buddha und Dalai Lama) bei den Muhamedanern, bei den Juden (besonders bei den bigotten Talmudisten). Den Rationalismus in seinen verschiedenen Schattierungen kann man bei den Anhängern des Confutse in China, des Ram-Mou und bei den Seik's in Indien, bei den muhamedanischen Wehabiten in Arabien,

und bei den deistischen Juden der neuern Zeit, den Schülern Mosis Mendelsohn's sehen. Die Naturphilosophie findet ihre zahlreichen Anhänger unter den Braminen und Buddhisten in Vorder- und Hinterindien, unter den muhamedanischen Sufi's in Persien; die Theosophie die ihrigen unter den jüdischen Kabbalisten.

Wir brauchen nichts als das Wort vom Kreuz, um alle diese Höhen der Erkenntnis, die sich wider Christum erheben, zu zerstören. Dieselben Waffen, die uns Sieg geben im Kampfe gegen die innern, weit gefährlichern Feinde, die werden auch alle Bollwerke der heidnischen, jüdischen und muhamedanischen Welt niederreißen. Dem Worte vom Kreuze, das göttliche Weisheit und göttliche Kraft ist, kann in die Länge kein Feind widerstehen, und zuletzt wird sich alles beugen vor dem Herrn, des Namen ist: Jehova Zidkenu, und alle Völker auf Erden werden schwören: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke. (Jesaias 45,25.24)